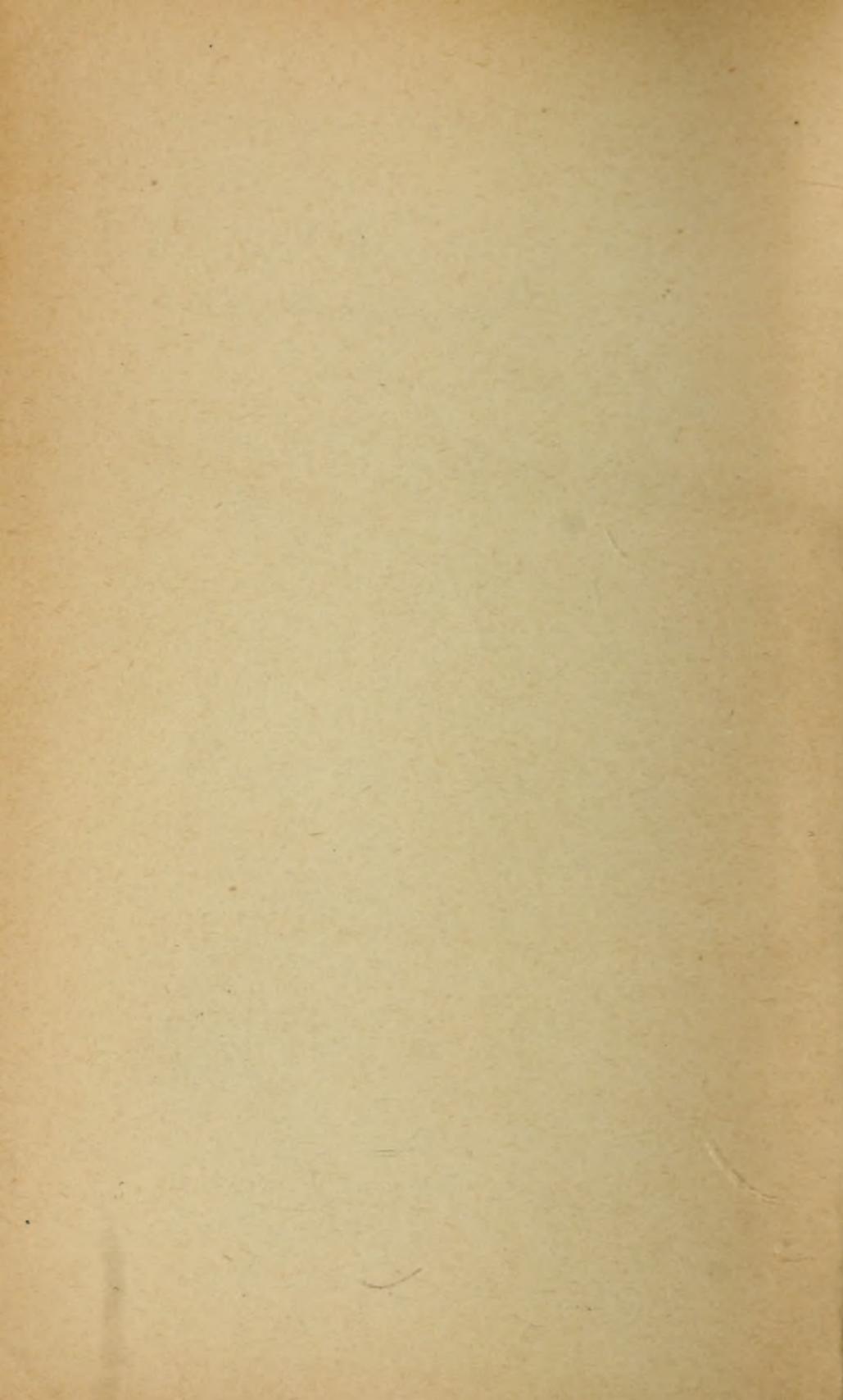


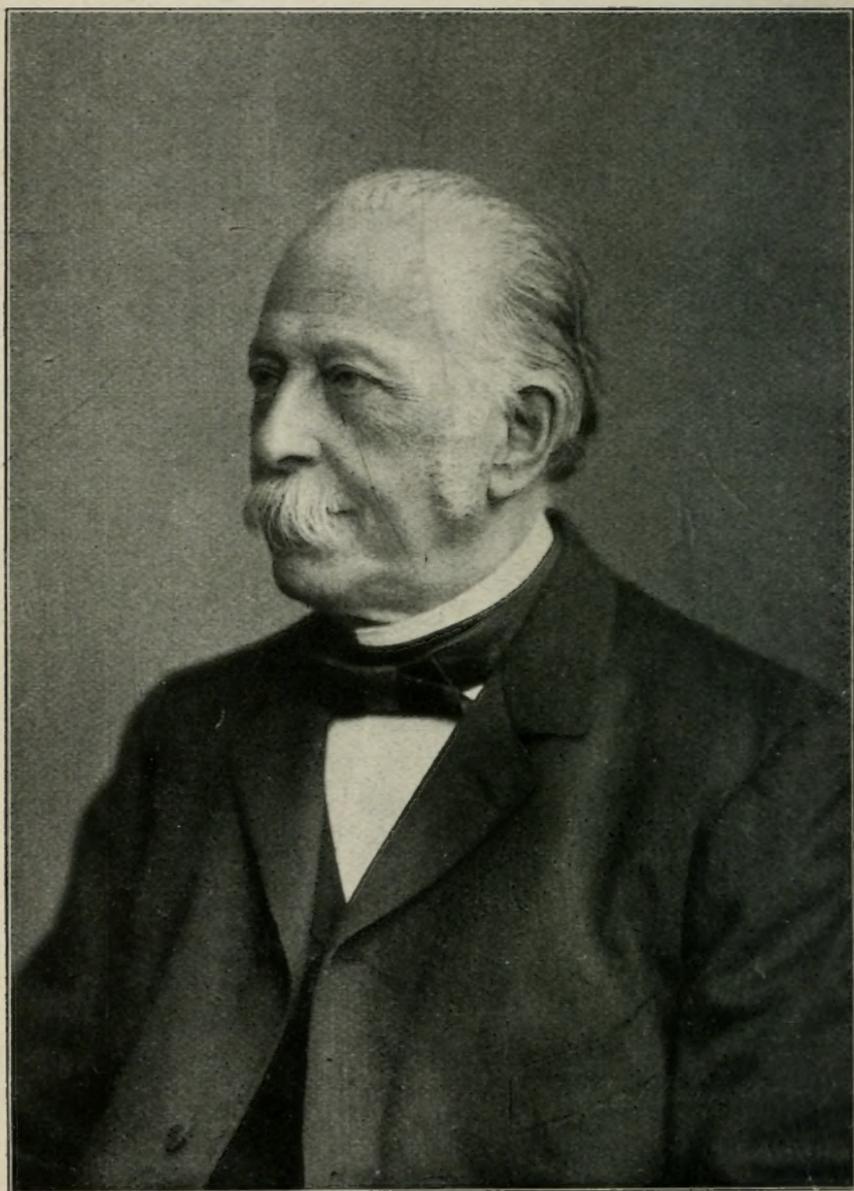


3 1761 08160304 5

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Cotta'sche
Handbibliothek





Nach Originalaufnahme von E. Dieber, Berlin

Theodor Fontane

LG
F. 679
Y₂

Theodor Fontane als Dichter

Er und über ihn

Von

Dr. Friedrich Billmann

Mit 4 Bildern und 3 Facsimiles



165769
7/10/21

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin 1919

DM
7



Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten

P
10/11

Herrn

Geheimrat Professor Dr. G. Chrismann
in Greifswald

dem großen Meister und gütigen Menschen

danfbar zugeeignet

Vorwort

Nicht immer hat das deutsche Volk seine Versdichter richtig zu würdigen verstanden, und noch heute gehen vielzuviele an allem, was nur von Ferne an Verse gemahnt, vorbei. Andernseits erfreut sich manch Reimgeklingel unverdienter Gunst, wogegen wahre Sänger die Leier tranend aus den Händen legen mustern, beides schlechte Zeichen für den Geschmack der Zeit. Theodor Fontane gehört zu den wenigen Glücklichen, die — ohne je im geringsten darum gebuhlt zu haben — den wohlverdienten Anklang breiter Volksschichten noch zu ihren Lebzeiten erlangten. Diese Beliebtheit scheint aber — trotz der Werbetätigkeit der Schule — im Schwinden begriffen. Im Augenblick haben Fontanes Berliner und märkische Romane grosen Absatz, vor allem wohl das ewig junge „Irrungen, Wirrungen“, und mehr als Vermutung legt nahe, da zum hundertsten Geburtstage des Dichters, am 30. Dezember dieses Jahres, eine Reihe von Beiträgen zur Kenntnis seiner Prosawerke erscheinen werden. Möglicherweise sitzt auch in einer Universitätsstadt des Reiches ein emsiger Germanist und betrachtet Fontanes Versmae, die reinen und unreinen Reime, die Hebungen und Senkungen. Alles in Ehren, aber wie viele verstehen es zu lesen? Es bleibt in engem Kreise. Dem gegenüber möchten die folgenden Seiten möglichst vielen etwas bringen. Der Titel „Er und über ihn“ will besagen, da der Dichter in überwiegendem Mae im

Vordergrunde sieht. Was an literarhistorischer Arbeit über ihn für breitere Schichten lesenswert, zum Verständnis und zur Aneinanderreihung der Gedichte nötig erschien, ist nach Möglichkeit gemeinverständlich kurz dargestellt.

Zum anderen war es nicht nur um den Versdichter zu tun, mindestens ebenso sehr um die Kenntnis und Begeisterung für den herrlichen Menschen Theodor Fontane. Er hatte wie wenige das höchste Glück der Erdenkinder: die Persönlichkeit. Und mit dieser kraftvollen Persönlichkeit, die in einer besseren Zeit wurzelt, siehe er, der Vaterlands- und Spruchdichter, nunmehr als Vorbild wie ein rocher de bronze vor dir, du armes Vaterland, vor den Alten und Jungen; den Alten, die alles versinken sehen, als ein Trost, den Jungen als ein Vorbild und eine Mahnung zu Arbeit und Wiederaufbau. —

„Aus Liebe und Begeisterung“, schrieb der Greis, „quillt alles“. Liebe zu diesem tätigen deutschen Lebenskünstler und Liebe zur Heimat ließen diese Seiten entstehen; mögen sie weitere flammende und zur Tat schreitende Begeisterung und Liebe für Deutschland entfachen, auf daß der Alte wie Barbarossa einst zur Ruhe kommen kann, wenn sein geliebtes Vaterland wieder strahlender dasteht.

Berlin-Pankow, am Tage von Fehrbellin 1919.

Dr. Friedrich Billmann

Inhaltsverzeichnis

	Seite
I. Kapitel. Theodor Fontanes Gedichte im Rahmen seines Lebenswerkes	11
II. Kapitel. Biographische Vorbetrachtung	14
III. Kapitel. Literarische Einflüsse	17
IV. Kapitel. Uebersetzungen	27
V. Kapitel. Fontane als Epiker	44
1. Nordisches	44
2. Englisch-Schottisches	49
3. Deutsches. Märkisch-Preussisches	60
4. Gelegenheitsdichtungen. Jugendgedichte	73
VI. Kapitel. Fontane als Lyriker	78
VII. Kapitel. Sprüche und Reflexionen. Weltanschauung	91
VIII. Kapitel. Rückblick und Ausblick. Der Wanderer, Vers- und Romandichter als einheitliche Persönlichkeit	103
Literaturverzeichnis	III
Bilder und Faksimiles:	
Theodor Fontane. Nach Originalaufnahme von E. Bieber, Berlin	Titelbild
Jugendbildnis aus dem Jahre 1843. Nach Aquarell von D. Ottenlooser	16/17
Wappen und Orden des Tunnels	24/25
Faksimile: „Guter Rat.“ Nach der Handschrift des Dichters	85
Faksimile: „Nicht Glückes bar“ usw.	95
Faksimile: „Mit Gesang- und Wirtschaftsbuch zu Weihnachten 1865“	102
Theodor Fontanes Denkmal in Neu-Ruppin. Von Max Wiese	104/105

I. Kapitel

Theodor Fontanes Gedichte im Rahmen seines Lebenswerkes

Ueber des Märkers Theodor Fontane hervorragende Stellung in der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts ist längst kein Zweifel mehr. Ueberblicken wir seine sämtlichen Werke, so liegt ein weites Feld begnadeten Schaffens vor uns. Drei Dinge sind darauf besonders angebaut: von dem Lieder-, Spruch- und Balladendichter geht der Weg an dem scharfsichtigen heimatliebenden Wanderer und humorvollen Plauderer über des eigenen Lebens Schönheiten vorbei zu dem Verfasser weiser Romane voll Kenntniß des menschlichen Herzens und Liebe zu seinen Gestalten mit ihren Fehlern und Tugenden. Schalten wir die Plaudereien über Wanderungen in England und der Mark Brandenburg, die kritischen und autobiographischen Schriften aus, da sie für die Kenntniß des dichterischen Prozesses weniger in Betracht kommen, so bleibt uns der Verfasser von Vers- und Romandichtungen. Wenn auch zugestanden werden muß, daß Theodor Fontane im Alter noch Gedichte — zwar ganz anderer Art — und in der Jugend schon Novellen und Romane plante und schrieb, so kann doch im großen und ganzen mit Recht gesagt werden, daß zwischen dem Versdichter und dem Romandichter ein Zeitraum von rund einem Vierteljahrhundert liegt. Der

Fünfunddreißigjährige, schon rühmlich bekannt durch eine Reihe historischer Balladen, sang 1854 von dem Grafen, der seiner Heimat in tiefster Seele treu ist; — der Neun- undfünfzigjährige ließ 1878 in seinem ersten großen Roman „Vor dem Sturm“ ein ähnliches Bild treuen Zusammenstehens für König und Volk nach Jenas' Schmach vor uns erstehen. Was liegt nun in den Jahren dazwischen? Die Umgießung der Form könnte man es nennen. Ballade und Roman sind epische Dichtungen, die äußerlich die Verschiedenheit der Form, innerlich vor allem die verschiedene Breite der Ausführung trennt. Es bindet sie im Gegensatz zur Lyrik und Dramatik das Berichten von dritten Personen in erzählender Form. Daß die Ballade nur ein Motiv — und auch oft dies nur andeutend — entwickelt, wogegen der Roman eine größere Fülle von Charakteren, Situationen und Schilderungen aufzuweisen hat, liegt in der Natur der Sache. Demnach bleibt die Verschiedenheit der Form als besonders unterscheidend bestehen. Diese Form aber wechselt Fontane in stiller Arbeit, mit der ihm eigenen Art wieder und wieder verbessernd, bis das Kunstwerk fertig dasteht. Die zwei Jahrzehnte von 1878 bis 1898 brachten uns fast in jedem Jahre einen Roman eines Dichters, der bei Abfassung des ersten nahezu 60 Jahre zählt, 1888 als Siebzigjähriger wie ein Weltweiser und doch auch wieder wie ein Jüngling von den Irrungen und Wirrungen des armen Menschenherzens spricht, um mit 79 Jahren vielleicht sein Allerbestes, den „Stechlin“ zu geben, und der darauf unter großen Entwürfen seine unermüdete Feder plötzlich niederlegen muß. Gewiß ruht unbestreitbar die größte Leistung dieses Menschenlebens in diesen letzten Greisenjahren, ein einzigartiges Phänomen in der Weltliteratur, und die Nachwelt verehrt in erster Linie

Theodor Fontane als Romanschriftsteller. Der Literaturhistoriker aber will den Dichter als Ganzes erfassen, er sieht auch da schöpferisches Tun, wo das Lesepublikum nur eine Lücke gewahrt, er sucht Zusammenhänge, Uebergänge und berichtigt wohl die Meinung des Lesers, der mit seiner Liebe irgendwo hängen geblieben ist. Um einen solchen Uebergang handelt es sich hier; die Einheit des Vers- und Romandichters, die gerade hier in Stil und Problem oft klar zutage tritt, ist zu zeigen. Den zahlreichen im Druck vorhandenen oder noch in Arbeit befindlichen Untersuchungen über Theodor Fontanes Romane soll hiermit eine Studie über den Versdichter an die Seite gestellt werden; dort der vollendete, hier der werdende Dichter und Weltweise, ein Wort, das man bei der Harmonie Fontanes wohl mit Recht anwenden darf. Wenn der Leser, der den breiten Strom der Dichtung dieses Mannes begeistert anschaut, einmal zur Quelle und zu dem unteren Laufe folgt und auch da gar manches findet, was ihn in unserer bitteren Zeit sonntäglich zu stimmen vermag, so haben diese Zeilen ihre Aufgabe erfüllt.

II. Kapitel

Biographische Vorbetrachtung

Die Daten von des Dichters Leben und Werken gibt jedes Lexikon. Fontane schreibt in seinen Briefen ohne Eitelkeit, er habe die höchste Höhe irdischen Ruhmes, nämlich die Aufnahme in Meyer und Brockhaus erreicht. Immerhin mögen einige Angaben zur Vergewärtigung am Platze sein.

Als Nachkomme einer französischen Emigrantenfamilie ist Theodor Fontane, der älteste von vier Geschwistern, am 30. Dezember 1819 in Neuruppin geboren. Sein Großvater Pierre Barthélemy war Zeichenlehrer der Söhne der Königin Luise und später Kastellan von Schloß Niederschönhausen, sein Vater Louis Henri, geboren 1796, Besitzer der Löwenapotheke zu Neu-Ruppin. Die Mutter Emilie, geborene Labry, geboren 1797, war eine Berlinerin. Die Vorfahren des Vaters weisen nach der Gascogne, die der Mutter dagegen stammen aus den Cevennen.

Theodor kam 1827 nach Swinemünde, wo er Christian Friedrich Scherenberg kennen lernte; 1832 sehen wir ihn in Berlin. Hier war er 1835—43 als Apotheker tätig, ging in gleicher Eigenschaft nach Leipzig und Dresden, hängt den ihm unlieben Beruf des Vaters an den Nagel und verdiente sich von 1849 an sauer sein Brot

als Journalist vor allem an der Kreuz- und Vossischen Zeitung und durch Privatunterricht in Berlin, machte mehrfach Reisen nach England, zuerst 1847 als Soldat bei den Franzosen, 1852 im Auftrage mehrerer Zeitungen, 1855—1859 ebenfalls. Die Frucht seiner Reisen waren „Ein Sommer in London“ 1854, „Aus England“ und „Jenseits des Tweed“ 1860. Im Oktober 1850 heiratete Fontane Emilie Kummer-Rouanet. Der Ehe entsprossen eine Tochter und sechs Söhne, von denen Friedrich Fontane der Inhaber des bekannten Berliner Verlags ist. Im Jahre der Heirat gab Fontane seine ersten Lieder „Männer und Helden“, 1851 seine „Gedichte“, 1861 „Balladen“ heraus, 1862 „Wanderungen durch die Mark“, zu denen später noch „Fünf Schlösser“ kamen; im Anschluß an die drei Feldzüge 64, 66, 70 veröffentlichte er Kriegsberichte, 1871 „Kriegsgefangen“ und „Aus den Tagen der Okkupation“. 1874 und 75 durchquerte der Dichter Italien, wurde 1876 auf kurze Zeit Sekretär der Berliner Akademie der Künste, 1894 Ehrendoktor der Berliner philosophischen Fakultät. — Die lange Feilarbeit an den märkischen und Berliner Romanen und Novellen deckt sich oft nicht mit dem Erscheinungsjahr: 1878 „Vor dem Sturm“, „Grete Minde“ 1880, „Ellernklipp“ 81, „L'Abdulera“ 82, „Schach von Wuthenow“ 83, „Graf Petöfky“ 84, „Unterm Birnbaum“ 85, „Cécile“ 87, „Irrungen, Wirrungen“ 88, „Stine“ 90, „Quitt“ 91, „Unwiederbringlich“ 92, „Frau Jenny Treibel“ 92, „Effi Briest“ 95, „Die Poggenpuhl“ 96, „Der Stechlin“ 98. Von sich plaudert der Dichter in „Meine Kinderjahre“ 1893, „Von vor und nach der Reise“ 1894, „Von Zwanzig bis Dreißig“ 1898.

Der 20. September 1898 ist sein Todestag. Die Feder glitt ihm buchstäblich aus den Händen. Wir

besitzen noch einen Brief an seine Frau von dem Tage.

„Um neun ist alles aus,“ pflegte er zu sagen. Auf dem französischen Friedhof in der Liesenstraße im Norden Berlins liegt er schlicht begraben.



Aus R. Brandt, Th. Fontane, Veshagen & Klasing, Viefesfeld u. Leipzig

Jugendbildnis Th. Fontanes aus dem Jahre 1843

Nach dem Aquarell von D. Ottenbooser

III. Kapitel

Literarische Einflüsse,

Die Lieder und Balladen Theodor Fontanes bilden, wie aus Obigem leicht ersichtlich ist, nur einen Bruchteil in der Fülle seiner Schöpfungen und gehören zu dem ersten, was er veröffentlicht hat. Die einzelnen Auflagen sind allerdings teilweise stark erweitert, teils ist Früheres, was nicht mehr reif erschien, wieder fortgelassen worden. Betrachten wir die Anfänge von Fontanes poetischem Schaffen und die literarischen Einflüsse, unter denen er stand! Zur Kenntnis seines Lebens sind unerläßlich neben den autobiographischen Schriften „Meine Kinderjahre“ und „Von Zwanzig bis Dreißig“ die Briefe des Dichters. Sie liegen bisher in einer Reihe von Bänden vor, die hoffentlich noch im Wachsen begriffen ist¹⁾.

Viel hat Theodor Fontane zu leiden gehabt unter des Lebens Nöten. Geldverlegenheiten und Sorgen um das tägliche Brot sind ihm nicht erspart geblieben. Er hat

¹⁾ Th. Fontane, Briefe an seine Familie. Berlin, Fontane u. Co. 1905, 2 Bde. Briefe Th. Fontanes, 2. Sammlung, herausgegeben von Otto Pniower und Paul Schlenker. Berlin, Fontane u. Co. 1910, 2 Bde. Th. Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolffsohn, herausgegeben von W. Wolters. Berlin, Bondi 1910. Dazu kommt „Vierzig Jahre“. B. v. Lepel an Th. Fontane. Briefe 1843—1883, herausgegeben von Eva A. v. Arnim. Berlin, Fontane u. Co. 1910.

alles mit seinem Humor und Gleichmut getragen. In einem aber haben ihn die Unsterblichen reich begünstigt: in der Fülle anregender literarischer Persönlichkeiten oft ersten Ranges und in der großen Reihe treuer Freunde durch Jahrzehnte hindurch. Wenn man die Briefe und sonstigen Dokumente der Zeit daraufhin durchliest, könnte man voll berechtigten Neides wirklich an das Märchen von der besseren alten goldenen Zeit glauben. Mit Theodor Fontane, dem äußerlich oft schroffen Märker, der blitzschnell mit einem offenen Urteil, in dem auch häufig genug eine Spitze nach Art des Berliners liegen konnte, aufwartete, war sicherlich nicht leicht umzugehen, und sein Vertrauen wollte erworben sein. Es gehörte eine volle, freie und treue Persönlichkeit dazu, um dieser Persönlichkeit nahe zu kommen und etwas zu bedeuten. Hatte aber erst einmal jemand Fontanes Achtung erlangt, dann fiel die schroffe äußere Hülle und machte hilfsbereiter Kameradschaft und Herzensgüte Platz. Und das wieder gereicht seinen Freunden zur Ehre, daß sie diese verborgenen Kräfte zu wecken verstanden und, wohin er auch kam, den biedereren Mann gern und stolz unter die ihrigen aufnahmen.

Schon der Zwanzigjährige wurde in Berlin Mitglied eines literarischen Kreises, des Lenau-Vereins. Sein Freund Julius Faucher las ihm eines Tages Lenau vor: die Schilflieder, Nach Süden, Dein Bild, Das Mondlicht, Nächtliche Wanderung, Bitte, Das Posthorn u. a. „Der Eindruck auf mich“, so schreibt der Greis, „war ein großer, überwältigender. Drei Tage später hatte ich die Gedichte. Das damals erstandene Exemplar hat mich durchs Leben hin begleitet, und ich lese noch darin. Ich würde das noch öfter tun, wenn ich die vorgenannten Stücke nicht auswendig wüßte. Sie sind meine Lieb-

linge geblieben. Der Mehrzahl haftet etwas Schmerzrenommistisches an, aber trotzdem finde ich sie schön bis diesen Tag“ (Von Zwanzig bis Dreißig S. 52). Zehn Jahre nach Eintritt in den Verein schreibt er an Wolfsohn (Briefwechsel beider, S. 63 f.) von einem Artikel über Lenau, den er verfaßt habe. Noch in den Roman „Graf Petöfy“ spielt die Liebe zu Lenau hinein.

Fast zu gleicher Zeit wurde Theodor Fontane durch den Maler Flaus Anfang Januar 1840 in den Platen-Verein eingeführt. Auffällig ist, wie wenig der Lyriker Fontane in seinen Versmaßen von dem Formkünstler Platen abhängig ist, höchstens, daß er mitunter, wie im „Tag von Hemmingstedt“, Langzeilen gebraucht, ein Duzend Sonette und eine Tenzone geschrieben hat. In dem Bande „Von vor und nach der Reise“ nennt der Dichter seine Lieblingsstrophe aus Platen:

Wohl kommt Erhörung oft geschritten
Mit ihrer himmlischen Gewalt,
Doch dann erst hört sie unser Bitten,
Wenn unser Bitten lang verhallt.

In Leipzig, wo der Jüngling von 1840 bis 41 als Gehilfe in der Hofapothek „Zum weißen Adler“ arbeitete, laß er, wie wir von ihm selbst wissen, ein Epos „Burg an der Zhle“ vor. Es lehnte sich an Anastasius Grün's „Spaziergänge eines Wiener Poeten“ an und war in achtfüßigen Trochäen geschrieben. Es war auch in Leipzig, wo er in Berührung mit der damals stärker und stärker anschwellenden politischen Dichtung kam, deren Anhänger Herwegh auf den Schild erhoben hatten. Auch Fontane entrichtete seinen Tribut angesichts des Leipziger Schlachtfeldes und sang für die damals erstrebte Freiheit. Er spricht von dem Herbst, der über Deutschland lastete, und wirft am Ende seines Gedichtes die bange Frage auf,

wann es wieder Frühling im Lande werde. Ein anderes poetisches Erzeugnis aus der Zeit, das um seiner Wirkung willen genannt sei, zeigt, wie sehr der junge Dichter schon auf eigenen Füßen stand und trotz aller Jugendschwärmerei für dichterische Vorbilder dennoch Maß zu halten wußte in dem Kultus der Großen. Der Leipziger Schillerverein hatte eine Weste Schillers erstanden und war darüber nicht wenig stolz. Das veranlaßte Fontane, in satirischer Weise den Besitz eines Strumpfes von Shakespeare zu fingieren:

Laut gesungen, hoch gesprungen,
Ob verschimmelt auch und dumpf,
Seht, wir haben ihn errungen,
William Shakespeares wollnen Strumpf.

Seht, wir haben jetzt die Strümpfe,
Haben jetzt das heil'ge Ding,
Drinnen er durch Moor und Sümpfe
Sicher vor Erkältung ging.

Und wir huldigen jetzt dem Strumpfe,
Der der Strümpfe Shakespeare ist,
Denn er reicht uns bis zum Kumpfe,
Weil er fast zwei Ellen mißt.

Seht, wir haben jetzt die Strümpfe,
Dran er puzte, wischte, rieb
Ungezählte Federstümpfe,
Als er seinen Hamlet schrieb.

Drum herbei, was Arm und Beine,
Euer harret schon Triumph,
Und dem „Shakespeare-Strumpfvereine“
Helft vielleicht ihr auf den Strumpf.

Später erwähnt er den Anlaß noch einmal:

Als die Schillerwestenfeier
Neulich man begangen hat,

Klang begeistert meine Leier
 In dem „Leipziger Tageblatt“.
 (Ges. Werke I. 135.)

Das Gedicht erregte großes Aufsehen. Der Verlagsbuchhändler Robert Bieder forderte Fontane zur Mitarbeit auf. Dieser sandte ein phantastisch-politisches Gedicht, vermutlich mit dem Titel „Mönch und Ritter“ ein. Der Buchhändler ließ ihm eine Einladung zugehen, und so wurde Fontane Mitglied eines Kreises, den er seinen Tendenzen nach den „Herwegh-Klub“ nennt. Ein Gedicht „An Georg Herwegh“ ist uns erhalten (Von Zwanzig bis Dreißig S. 161). Fontane hat den politischen Dichter in mancher Beziehung geschätzt, seine Epigonen aber oft als lästig und talentlos empfunden. Aus dieser Zeit der Freiheitsgefänge stammt auch die Freundschaft mit Wilhelm Wolfsohn, die bis zu dessen Tode währte. Von ihm empfing Fontane seine Kenntniss der russischen Literatur.

Wieder in Berlin wird er im Mai 1844 in den Kreis bedeutender Männer eingeführt, der für ihn von größter Wichtigkeit wurde: in den „Tunnel über der Spree“, dessen Abbild der literarische Verein „Kastalia“ in „Vor dem Sturm“ ist. Dieser Verein, der sich mit seinem prosaischen Namen „Berliner Sonntagsverein“ und erst später nach dem berühmten Tunnel unter der Themse „Tunnel über der Spree“ nannte, war 1827 von Saphir gegründet worden. Er hatte mit den Jahren seinen Charakter und seine Mitglieder verändert und diente um 1840 dazu, die einzelnen, jetzt zum großen Teil recht bedeutenden Mitglieder mit den gegenseitigen Geistesprodukten bekannt zu machen. Die Sitzungen fanden vielfach im Café National hinter der katholischen Kirche, zuletzt im Café Belvedere zwischen Opernhaus und Hedwigskirche statt.

Man feierte auch Feste, vor allem am 3. Dezember das Stiftungsfest. Die im Tunnel vorgetragene Gedichte hießen „Späne“, eingeführte Gäste nannte man „Runen“. Die Beiträger waren „Manufakturen“, während die, die keine Geisteserzeugnisse beisteuerten, ironisch den stolzen Namen „Klassiker“ führten. Als Symbol seiner Macht trug der Vorsitzende das Eulenzepher und den Stiefelknecht, was nach Saphirs Wunsch ungeheure Ironie und unendliche Wehmut bedeutete. Ursprünglich wurden Wochenblätter handschriftlich verteilt, später gedruckte Sitzungsberichte ausgegeben. Von 1859 bis 1860 war Theodor Fontane „angebetetes Haupt“. Danach rückte er gar bald zu den „Klassikern“ über und entfernte sich dann völlig. In den Kritiken, die sich den Vorträgen der Gedichte angeschlossen und bei denen es, wie die Sitzungsberichte zeigen, oft hart herging, trat er stets für Wahrheit und Natürlichkeit der Empfindung sowie gegen jede Pose auf. Abzweigungen des Tunnels waren der „Rütli“, an dem auch Menzel teilnahm, und die „Ellora“. Den „Rütli“ hatte Franz Kugler 1852 gegründet. Man traf sich Sonnabendnachmittags zum Kaffee abwechselnd in der Wohnung der Mitglieder. Auch der „Ellora“ gehörte Fontane an. Ihre Mitglieder feierten, wie Wilhelm Lübke in seinen Lebenserinnerungen erzählt, häufig bei Fontane das Weihnachtsfest. Jedes Mitglied trug einen Decknamen, der auf seine besondere Anlage hinweisen sollte. Von den bedeutenden, mit denen Theodor Fontane vorzugsweise in Berührung kam, sind unter anderen etwa zu nennen der spätere Kultusminister Heinrich v. Mühlner (Cocceji), Wilhelm v. Merckel (Zimmermann), Franz Kugler (Lessing), Friedrich Eggers (Anacreon), Bernhard v. Lepel, Fontanes Vorgesehter bei den Franzern (Schenkendorf), der Balladendichter Moritz Graf

Strachwitz, unter dessen Einfluß Fontane anfangs stand (Göß von Berlichingen), Emanuel Geibel (Bertran de Born), Christian Friedrich Scherenberg (Cook), über den Fontane später ein eigenes Buch geschrieben hat¹⁾, Adolf Menzel (Rubens), Paul Heyse (Hölty), Theodor Storm (Lannhäuser). Im Mai 1844 trat Fontane in den Tunnel ein und erhielt den Dichternamen „Lafontaine“. So sehr seine Balladen meist gelobt werden, so „schauerlich“ wird seine Vortragsart genannt. „Dieser monotone Bariton versinkt strophenweise um eine Terz und endigt im Grabe.“ Bis zum Sommer 1855 war Fontane ein sehr häufiger Gast, nach 1860 trafen sich die engeren Freunde im Hause. Seine Stellung im Tunnel begründete der Dichter mit der Ballade „Der alte Derffling“. Es ist das erste Gedicht der Reihe „Männer und Helden“ oder „Preussische Feldherrn“ oder „Acht Preußenlieder“. Im Cotta'schen „Morgenblatt“ erschienen 1847 sieben Stücke davon. Sie wurden 1850 zusammen veröffentlicht. Es sind „Der alte Derffling“, „Der alte Dessauer“, „Der alte Zieten“, „Sendlich“, „Reith“, „Schill“, „An den Grafen Schwerin“. Die Lieder haben mit noch mehreren anderen dasselbe Versmaß, das gut gewählt das forsche Draufgehen der preussischen Feldherren kennzeichnet. Das Gedicht von dem Heldentode Schwerins bei Prag und noch mehr „Der alte Zieten“ sind am bekanntesten, und es gibt wohl kaum einen deutschen Jungen, der nicht einmal gesungen hätte:

Joachim Hans von Zieten,
Husarengeneral,
Dem Feind die Stirne bieten,
Er tat's wohl hundertmal;

¹⁾ Th. Fontane. Chr. Fr. Scherenberg und das literarische Berlin von 1840 bis 1860. Berlin bei Herz 1885.

Sie haben's all erfahren,
 Wie er die Pelze wusch,
 Mit seinen Leibhusaren
 Der Zieten aus dem Busch.

Fontane selbst hielt im Alter den „alten Dessauer“ für gelungener. In dem Liede von Reiths Heldentod bei Hochkirch treten uns zum ersten Male in den Anfangsstrophen englische Namen entgegen, die auf eine größere Vertrautheit und Beschäftigung mit dem Inselreich schließen lassen.

Wir wissen, daß Fontane schon als Soldat 1844 mit einem Freunde nach England reiste, acht Jahre später im Auftrage mehrerer Zeitungen und schließlich von 1855 bis 1859 dort weilte. Die drei schon obengenannten Schriften, die sich mit englischem Leben befassen, waren die Frucht dieses Auslandsaufenthalts. Zwei Bücher vor allem wurden von großem Einfluß auf Fontanes weiteres Dichten: 1848 fielen ihm Percys „Reliques of ancient English Poetry“ in die Hände, jene reiche Fundgrube englischer Balladenstoffe, aus der seit Herder so viele Anregung und Freude schöpften. Dazu gesellte sich Walter Scotts „Minstrelsy of the Scottish Border“. In einem Briefe an Witte (Briefe, 2. Sammlung I, 55) vom 5. Dezember 1852 schreibt Fontane: „Ich übersehe jetzt sehr fleißig aus dem Percy und Walter Scotts ‚Minstrelsy of the Scottish Border‘.“ Walter Scott hat den Dichter immer wieder angezogen. Aus der Sommerfrische in Thale im Harz, wo sein Roman „Cécile“ teilweise spielt, schreibt er am 20. Mai 1868 an seine Frau (Briefe I, 149), er lese Scotts „Erzählungen eines Großvaters“. Die „Kindlichkeit, klassische Einfachheit des Ausdrucks“ lobt er. „Hoch, Scott, — ihr andern seid doch alle nur Nachtwächter.“ Und abermals aus dem



Aus H. Brandt, Th. Fontane, Behagen & Klasing, Wietefeld u. Leipzig

Wappen und Orden des Tunnels

Hotel Zehnpfund in Thale schreibt er am 13. August 1877 (Briefe I, 247) an seine Frau über Scott: „Ein reicher, gottbegnadeter Mann, der da spielen durfte, wo andere sich im Schweiß ihres Angesichts quälten.“ Zwei Gedichte hat er dem Andenken des englischen Meisters gewidmet (vgl. S. 59 f.). Von 1844 bis 1854 tritt Fontane im Tunnel hauptsächlich mit Balladen hervor. „Die große Mehrzahl meiner aus der preussischen, aber mehr noch aus der englisch-schottischen Geschichte genommenen Balladen entstammt jener Zeit, und manche glückliche Stunde knüpft sich daran“ (Von Zwanzig bis Dreißig S. 282).

Nachdem wir so den Anregungen und Anfängen von Fontanes Dichtung gefolgt sind, ihn zuerst im Lenau- und Platenverein, darauf im Herweghklub in Leipzig als Freiheitsfänger und endlich im „Tunnel“ als patriotischen Dichter, Uebersetzer und Verfasser englischer Balladen gesehen haben, kommen wir zur Betrachtung der Dichtungen selbst, wobei die allbekanntesten nur gestreift werden sollen und auch die Chronologie nicht in den Vordergrund zu stellen beabsichtigt ist. In einem Briefe an Theodor Storm vom 14. Februar 1854 (Briefe, 2. Sammlung I, 106 f.) berichtet Fontane rückblickend von seinem bisherigen Dichten: „In meinem fünfzehnten Jahre schrieb ich mein erstes Gedicht, angeregt durch Chamisso's ‚Salas y Gomez‘. Natürlich waren es auch Terzinen. Gegenstand: die Schlacht bei Hochkirch. Zwei Jahre später, als ich schon Apotheker war, leimte ich ein kleines Epos zusammen: Heinrich IV.¹⁾ Und das Jahr darauf schrieb ich meine erste Ballade, die ich vielleicht, ohne Erröten, noch jetzt als mein Machwerk

¹⁾ Wohl „Heinrich IV. erste Liebe“; vgl. Von Zwanzig bis Dreißig S. 32.

ausgehen könnte. Die Ballade hieß ‚Vergeltung‘¹⁾, behandelte in drei Abteilungen die Schuld, den Triumph und das Ende des Pizarro und wurde unter Gratulationen von dem betreffenden Redakteur in einem hiesigen Blatte gedruckt. In meinem zwanzigsten Jahre kam ich nach Leipzig, was mir damals gleichbedeutend war mit Himmel und Seligkeit. Es kam die Herweghzeit. Ich machte den Schwindel gründlich mit, und das Historische schlug ins Politische um. Dem vielgeschmähten Tunnel verdank’ ich es, daß ich mich wieder fand und wieder den Gaul bestieg, auf den ich nun mal gehöre. Das Gedicht ‚Towerbrand‘ machte eine Art Sensation und entschied gewissermaßen über meine Richtung. Was ich nach jener Zeit schrieb, liegt in den ‚Gedichten‘, in den ‚Männern und Helden‘, in der ‚Rosamunde‘ und in den neusten Argobeiträgen zum größten Teil Ihrer Beurteilung vor.“

Nicht vergessen sei, daß Fontane 1852 ein „Deutsches Dichteralbum“²⁾ herausgab. Sein Bestreben ging dahin, in einer Auswahl von 1813 ab auch die neuesten Dichter zu Worte kommen zu lassen, Gesundes zu geben, Schwülstiges zu vermeiden. Er räumte Storm, Heyse, Strachwitz, Mörike, Eggers, Lepel einen Platz ein, ließ von sich vier „Preußenlieder“ und drei „Bilder“ aufnehmen. In den „Annalen zur Kenntniss der Gegenwart und Erinnerung an die Vergangenheit“ hatte er ferner einen Aufsatz „Unsere lyrische und epische Poesie seit 1848“ erscheinen lassen (Briefe, 2. Sammlung I, 97).

¹⁾ Im „Berliner Figaro“ 1840 Nr. 58—60 erschienen; vgl. „Meine Kinderjahre“, Ges. Werke II, 2 S. 160.

²⁾ 1. bis 3. Auflage, Berlin, Janke, 4. Auflage 1858 bei Bachmann.

IV. Kapitel

Uebersetzungen

Die „Argo“ war ein belletristisches Jahrbuch, das Fontane zusammen mit Franz Kugler 1854 in Dessau bei Kitz herausgab. Zunächst kam keine Fortsetzung zustande. Erst von 1857 ab erschien das Buch in vier weiteren Jahrgängen in anderer Gestalt in Breslau, herausgegeben von F. Kugler, F. Eggers, Th. Hofmann und B. v. Lepel. Die „Argo“ brachte 1854 neben Beiträgen von W. v. Merckel, B. v. Lepel, F. Kugler, F. Eggers, Paul Heyse's „L'Arrabbiata“ und „Lieder aus Sorrent“ sowie von Theodor Storm Gedichte und die Novelle „Ein grünes Blatt“. Fontane selbst steuerte drei Novellen bei, mehrere Balladen mit Stoffen aus der englischen Geschichte und eine Reihe altenglischer Balladen, frei übertragen nebst literarischen Anmerkungen. Betrachten wir diese Uebersetzungen zuerst! Sie finden sich — es sind einige dreißig Stücke, aber nicht alles, was Fontane übersezt hat — am Schlusse der Ausgabe der „Gedichte“ ¹⁾ unter der Ueberschrift „Lieder und Balladen, frei nach dem Englischen“. „Die kecke Frische des Lebens, die unmittelbare Naturkraft, die Lust an gedrängter Doppelwirkung, anschaulicher Gestaltung und ergreifender lyrischer Stimmung“, der in

¹⁾ J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin 1913, 18. bis 20. Auflage, S. 331—418.

„seinen höchsten Schönheiten oft undefinierbare Geist“ hatten Fontane schon früh auf die englischen und schottischen Balladen hingewiesen. In einem anonym erschienenen Aufsätze im Cotta'schen „Morgenblatt“¹⁾, betitelt „Die alten englischen und schottischen Balladen“, bespricht er Percys Sammlung in der Ausgabe von 1845, die er neben Scotts „Minstrelsy of the Scottish Border“ 1848 kennen gelernt hatte, „zwei Bücher, die auf Jahre hin meine Richtung und meinen Geschmack bestimmten“. Daneben hat er nach einer Mitteilung an Professor Brandl noch J. S. Moores „Pictorial Book of Ballads“, London 1847, für seine Uebersetzungen benutzt. Das meiste ist aus Percy genommen²⁾.

Die uns heute noch von jenen alten Motiven am meisten packen — unter ihnen mehrere gesuchte Vortragsstücke —, sind die, in denen die Liebesleidenschaft irgend eine Rolle spielt. Diese Stoffe sind an keine Zeit gebunden und entbehren der in den englischen Balladen häufigen langatmigen historischen Anspielungen.

In der Ballade „Jung Walter“ (Argo 1859) zittert der König vor der Untreue seiner Gemahlin. Ein schöner schottischer Ritter kommt um die Weihnachtszeit zur Tafelrunde. Ein Höfling fragt, wer wohl der Schönste sei. Da entgegnet die Königin:

¹⁾ 1861 Nr. 6, 7, 9, 10.

²⁾ Karl Wegmann hat in seiner 1910 erschienenen Dissertation über „Theodor Fontane als Uebersetzer englischer und schottischer Balladen“ die Protokolle des Tunnels in dankenswerter Weise teilweise durchgesehen — siehe ebenda S. 5 den jeweiligen Tag der Vorlesung der betreffenden Balladen — und festgestellt, daß außer in zwei Fällen („Chevy Chase“ und „Three Ravens“) dem Dichter stets nur eine Fassung vorlag.

Ich habe gesehn viel Lords und Lairds,
Manch schönen Ritters Gesicht,
Einen schöneren als Jung-Walter
Sah ich mein Lebtag nicht.

Des Königs Wange verfärbt sich vor Neid:

Jung-Walter, daß so schön du bist,
Das bringt dir nun den Tod . . .
Um das Wörtlein, das die Königin sprach,
Mußt' sie ihn sterben sehn.

Den Schluß einer ähnlichen Situation bringt „Lord Murray“. Königin Anna von Dänemark hatte durch Bevorzugung des Grafen von Murray die Eifersucht Jakobs VI. von England erregt. Am 7. Februar 1592 ermordete der Graf von Huntley den „hübschen Grafen“ (Argo 1854). Die Wiedergabe Fontanes ist hier wortgetreuer und nähert sich der Herders. Nur leise angedeutet wird hier die Liebe der Königin zu ihrem Untergebenen. In der Ballade „Jung Musgrave und Lady Barnard“ (Argo 1854) durchbricht die Leidenschaft alle Schranken der Sitte und bringt die Liebenden beide wie Francesca und Paolo, das klassische Liebespaar aus Dantes „Hölle“, zu Tode. Auch hier wieder gibt die Frau den ersten Anlaß. Die Ballade, die im „Tunnel“ das höchste Zeichen der Anerkennung, die Aklamation, erhielt, möge ungekürzt folgen:

Jung-Musgrave trat in die Kirche,
Sein Kleid war gold und blau;
Er grüßte die schönen Frauen,
Nicht so Unsre liebe Frau.

Er sah sich um im Kreise,
Nur eine fehlte noch;
Ein trat da Lady Barnard,
Das war die schönste doch.

Ihr Auge fiel auf Musgrave,
Ihr Auge wie Sonnenschein,
Da fühlte des Knaben Herze:
Der Lady Herz ist dein.

Sie flüsterte: „Jung-Musgrave,
Ich liebe dich seit lang’!“
„So tat ich, liebe Lady,
Nur war mein Wort zu bang.““

„Ich hab’ ein Haus im Walde,
Verschwiegen und bewacht,
Und willst du kommen, Jung-Musgrave,
Jung-Musgrave, so komm heut nacht!“

Den Knaben überlief es,
Als habe sie ihn geküßt,
Er sprach: „Ich komme, lieb’ Lady,
Und wenn ich sterben müßt.“

Das hörte der Lady Läufer,
Nicht lang’ er so stund und sann:
„Und bin ich Myladys Läufer,
So bin ich Mylords Mann!“

Er sprach es und lief waldeinwärts,
Lief über das Heideland;
Die Sterne standen am Himmel,
Als vor dem Schloß er stand.

„Wach auf, wach auf, Lord Barnard,
Deine Ehr’ ist krank und wund;
Jung-Musgrave und deine Lady,
Die küssen sich zur Stund’.

„Sie küssen sich im Walde,
In deines Försters Haus —
Laß satteln, Mylord Barnard,
Und komm und reite hinaus!“

Der Lord fuhr auf vom Lager:
„Lieber Läufer, sprichst du wahr,

Mein Forst und meine Aecker
Sind deine auf ein Jahr.

„Doch hast du falsch gesprochen,
Oder trog dich falscher Schein,
An den höchsten Baum im Walde
Sollst du gehangen sein!

„Auf, auf, meine Mannen alle,
Und sattelt mein schnellstes Tier!
Oft sind wir rasch geritten,
Heut reiten rascher wir.“

Hin ging es über die Heide,
Lord Barnards Horn erklang —
Jung-Musgrave küßte die Lady,
Er küßte sie so bang.

„Ich hör' es von fernher klingen —
Das ist keine Wachtel im Korn,
Das ist kein Häher im Walde,
Das ist Lord Barnards Horn!“

„„Gib mir die Hand, Jung-Musgrave,
Deine Lippen sind so kalt —
's ist Pfeif' und Horn des Hirten,
Was über die Heide schallt.

„„Dein Falk hat Schellen und Bänder,
Dein Roß hat Streu und Korn,
Und du, du hast mich selber —
Was kümmern dich Pfeif' und Horn?““

Und als sie das gesprochen,
Lord Barnard hält davor —
Er hat drei silberne Schlüssel,
Die schlossen Thür und Tor.

Er schob zurück den Vorhang,
Zorn schüttelte seinen Leib:
„Sag an, sag an, Jung-Musgrave,
Wie findest du mein Weib?“

„Ich finde sie süß, Lord Barnard,
Ich finde sie süß und traut,
Und schliese doch lieber im Walde
Bei Ginster und Heidekraut.“

„Steh auf, steh auf, Jung-Musgrave,
Leg Kleid und Waffen an,
Steh auf, ich mag nicht töten
Einen unbewehrten Mann.

„Und hast du keine Waffen,
Ich hab' zwei Klingen hier,
Nimm du die beste und längste,
Und laß die kürzeste mir.“

Jung-Musgrave schlug zum ersten,
Er traf Lord Barnard gut,
Lord Barnard schlug zum zweiten,
Da lag der Knab' im Blut.

Die Lady warf sich auf ihn:
„Leb wohl, mein süßer Knab',
Will beten für deine Seele,
So lang' ich Leben hab'.“

„Dann bete schnell, lieb' Lady,
Und bete für mich mit!“
In ihren weißen Nacken
Die rote Klinge schnitt.

Lord Barnard stieg zu Rosse,
Auf glomm der erste Schein:
„Begrabt sie beieinander —
Ein Grab und einen Stein!“

Lord Barnard ritt von dannen,
Sah starr ins Morgenlicht:
„Die Ehre ist genesen,
Mein Herze ist es nicht.“

Fontane bemerkt in seinen Anmerkungen (Argo 1854 S. 231), die er aus Percy übersetzt, daß diese Ballade

eine alte volkstümliche sei, die öfters in verschiedenen Schauspielen erwähnt werde. Einer prahle einmal, er könne „Jung=Musgrave“ singen. Gut hat Fontane die Schüchternheit des Jünglings wiedergegeben. Sie erinnert uns an den Knaben in Mörikes „Schön=Rohtraut“. — Fast noch dramatischer ist „Königin Eleonorens Beichte“. Vor ihrem Gatten und dem Lord Marschall, die als französische Mönche verkleidet an den Hof kommen, beichtet die sterbende Königin, daß sie mit dem Lord Marschall die Treue gebrochen, dem König Heinrich einen tödlichen Trank gereicht und seine Geliebte Rosamunde vergiftet habe. Zuletzt zeigt sie auf den geliebten ältesten Sohn, den des Lord Marschalls, und den gehaßten jüngsten, den des Königs. Da gibt dieser sich zu erkennen, und Leonore stirbt vor Entsetzen.

Rächt in den genannten vier Balladen der Gatte seine Ehre, so sind es in den folgenden drei die Brüder, die der entführten Schwester Sühne zu verschaffen suchen. Im „Douglas=Trauerspiel“, einem Zweig der Hildesage, das schon Gildemeister früher im „Tunnel“ vorgelesen hatte, jagt der grimme Douglas mit seinen sieben Söhnen seiner jüngsten Tochter Margret nach, die auf milchweißem Rosse mit Lord William davoneilt. Alle müssen ihr Leben unter den wuchtigen Hieben des Liebhabers lassen. Margret sieht entsetzt zu:

„Halt ein, halt ein, Lord William,
Deine Streiche treffen zu schwer!
Ich fände wohl manchen Liebsten noch,
Einen Vater nimmermehr.“

Auch der Lord ist totwund; in seinem Schlosse stirbt er auf dem Lager der Liebe noch in selbiger Nacht zusammen mit Margret:

Er wurde begraben im Kirchenschiff,
Und sie in der Halle vorn;
Eine Rose wuchs aus ihrem Grab,
Aus seinem ein Hagedorn.

Sie wuchsen hoch am Gewölb' entlang,
Als wären sie gern sich nah,
Und jeder sagte: „Zwei Liebende sind's!“
Wer sie so wachsen sah.

Bis endlich der schwarze Douglas kam,
Im Herzen Wut und Weh,
Der riß die beiden Sträucher heraus
Und schleuderte sie in den See.

In der Ballade „Lord Athol“, die Richard M. Meyer noch über den „Archibald Douglas“ stellen möchte, liegt die Rache des Lords, der das Jägerhaus, in dem sich sein Kind und ein Mönch im Arm liegen, angezündet hat, schon weit zurück:

Sie liebten sich, sie küßten sich,
Ihre Asche hat der Wind.

Ob seiner Tat findet der Lord wie Ahasver keine Ruhe. Auf des Bischofs von Aberdeen Rat pilgert er nach Rom. Bei seinem Eintritt in den Petersdom am Gründonnerstag zittert der Kelch in den Papstes Hand. Ein Verfluchter ist anwesend, des Segens unwert. Wieder in der Heimat, baut Athol eine Kapelle:

„Die Stätte, wo ich gefrevelt,
Sei auch Stätte meiner Reu.“

Ein Mönch erteilt ihm Absolution.

Im Walde sangen die Vögel,
An den Zweigen hing Morgenrot,
Lord Athol kniete noch immer —
Sie fanden ihn kalt und tot.

Nach Fontanes' Tagebuch ist diese Ballade am 27. bis 28. April 1855 gedichtet worden (Ges. Werke II, 3 S. 18 ff.). Sie erhielt einen Preis im „Tunnel“. In seiner Korrespondenz mit seinen Freunden schreibt der Dichter unter anderem über sie (Briefe, 2. Sammlung I, 184): „Die Strophen, die dem eigentlichen Schluß vorausgehen, sind matt, und die Ballade fällt an dieser Stelle ab.“ — In „Bertrams Totengesang“ haben die Brüder der Schwester auf einsamem Heidemoor den Geliebten erschlagen:

Sie ritten zu ihres Vaters Haus
Und sprachen: „Es ist geschehn;
Unsre Schwester, die zu oft ihn sah,
Soll ihn nicht wieder sehn.“

Im Beisein des Mädchens begraben Mönche den Geliebten mit kirchlichen Ehren. — Die Ballade „Schön Margret und Lord William“ oder, wie der volle Titel heißt, „Schön-Margrets Schicksal oder Jung-Williams furchtbarer Traum in seiner Hochzeitsnacht, nebst plötzlichem Tod und Begräbnis dieses edlen Paares“ (Argo 1854 S. 233) hat zum Thema ein auch im Deutschen weitverbreitetes Motiv¹⁾: das Verlassen einer vielleicht nicht ebenbürtigen Braut und ihr Erscheinen als Geist am Hochzeitsbett. — Die verlassene Margret sieht den Liebhaber mit seiner Braut zum Altare gehen:

Sie schritt zum Strom hinunter
Und brach ein Blümlein da;
Das Blümlein war sie selber,
Ein Fischer sie treiben sah. —

¹⁾ Zahlreiche Fassungen finden sich in Ludwig Erks, des Volksliedersammlers, handschriftlichem Nachlaß auf der preussischen Staatsbibliothek.

Nachts erscheint sie William. Er eilt an ihr Totenbett und stirbt vor Gram. Weißdorn und Rosenstrauch wachsen ähnlich wie im „Douglas-Trauerspiel“ und in „Tristan und Isolde“ über ihren Gräbern zusammen:

Der Küster hieb sie nieder
Und warf sie in die Flamm',
Sie aber wuchsen wieder —
Treue Liebe kommt zusamm'.

Auch in der folgenden Ballade, „Barbara Allen“ (Argo 1859), einem der schönsten schottischen Liebeslieder, scheinen die Liebenden aus jenem Stamm der Usra, die da sterben, wenn sie lieben. Sie möge ganz abgedruckt sein.

Es war im Herbst, im bunten Herbst,
Wenn die rotgelben Blätter fallen,
Da wurde John Graham vor Liebe krank,
Vor Liebe zu Barbara Allen.

Seine Läufer liefen hinab in die Stadt
Und suchten, bis sie gefunden:
„Ach, unser Herr ist krank nach dir,
Komm, Lady, und mach ihn gesunden.“

Die Lady schritt zum Schloß hinan,
Schritt über die marmornen Stufen,
Sie trat aus Bett, sie sah ihn an:
„John Graham, du liehest mich rufen.“

„Ich ließ dich rufen, ich bin im Herbst,
Und die rotgelben Blätter fallen —
Hast du kein letztes Wort für mich?
Ich sterbe, Barbara Allen.“

„John Graham, ich hab' ein letztes Wort,
Du warst mein all und eines;
Du teiltest Pfänder und Bänder aus,
Mir aber gönntest du keines.“

„John Graham, und ob du mich lieben magst,
Ich weiß, ich hatte dich lieber,
Ich sah nach dir, du lachtest mich an
Und gingest lachend vorüber.

„Wir haben gewechselt, ich und du,
Die Sprossen der Liebesleiter:
Du bist nun unten, du hast es gewollt,
Ich aber bin oben und heiter.“

Sie ging zurück. Eine Meil' oder zwei,
Da hörte sie Glocken schallen;
Sie sprach: „Die Glocken klingen für ihn,
Für ihn und für — Barbara Allen.

„Liebe Mutter, mach ein Bett für mich,
Unter Weiden und Eschen geborgen;
John Graham ist heute gestorben um mich,
Und ich sterbe um ihn morgen.“

Neben dieser Gruppe von Balladen, die unabhängig von Zeit und Raum verheerende Liebesleidenschaft preisen, stehen geschichtliche und sagenhafte Stoffe. Von der verzwegenen Tollkühnheit alter Könige, die ihre Mannen in den sicheren Tod schicken, berichtet „Sir Patrick Spens“ (Argo 1854). Trotz Sturm und Unwetter muß der Held auf seines Herrschers Geheiß in See stechen, und drei Tage später:

Drei Tage, da schwamm auf dem Meere
Nur noch ein behänderter Hut.

Fontane bemerkt in seiner Anmerkung, daß Scott in Verkennung der poetischen Reize die Ballade geändert und durch Lüftung des Rätselvollen verschlechtert hat. Er gibt dem „rührend schönen Original“ bei Percy den Vorzug. — Ähnlich wie der König in „Sir Patrick Spens“

treibt es der Fürst in „König Johann und der Bischof von Canterbury“ (Balladen 1861). Er gibt dem Geistlichen drei unlösbare Fragen — ein häufiges Motiv — auf. Ein witziger Schäfer rettet den Bischof und antwortet statt seiner. Wie in Bürgers „Der Kaiser und der Abt“ steht dem plumpen Kirchenfürsten der gewitzigte Schäfer gegenüber.

Es folgen drei längere Balladen, die auf Ereignisse der mittelalterlichen englischen Geschichte anspielen. In der jüngsten Fassung von „Chevy Chase oder Die Jagd im Chevy-Forst“ (1848 vorgelesen, 1851 gedruckt) reitet Graf Percy von Northumberland mit seinen Mannen gegen Douglas. Im Kampfe fällt dieser durch einen Pfeil, Percy durch den Speer Montgommerys, bis auch dieser schließlich in seinem Blute liegt. Das Vergnügen des mittelalterlichen Dichters an derartigen breiterzählten Schlachtfesten vermögen wir schwerlich zu teilen. Und doch ist diese Ballade um der Verherrlichung ritterlicher Tugenden willen ein Lieblingsstück der Engländer. — In „Charles Bawdins Tod und Begräbniß“ (1471, nach Thomas Chatterton, gedruckt 1851) befiehlt König Edward den Tod des treuen Lankasterdieners Bawdin. Ausführlich wird der Zug zum Gerichtsplatz beschrieben. Das Haupt fällt:

Wieviel auch roten Blutes floss,
Der Tränen flossen mehr.

Die Raben umkrächzen des Aermsten Leichnam. — Die längste der Balladen, wieder ziemlich frei übersetzt, „Der Aufstand in Northumberland“¹⁾ ist geteilt. Zeit

¹⁾ 1851 vorgelesen, 1854 in der „Argo“ gedruckt; nach Briefe, 2. Sammlung I, 49, lag sie am 9. Juni 1852 für den „Musen Almanach“ druckfertig vor.

seines Lebens hat Fontane dies Doppelgedicht sehr geschätzt. Die Stücke besitzen „neben einer Fülle von Schönheiten noch die Eigentümlichkeit, daß sie, mit alleiniger Ausnahme des Komischen, so ziemlich alle die Klänge zusammenfassen, die in der altenglischen Ballade überhaupt heimisch sind. Echt romantische Episoden gesellen sich zu den Worten einfachster, aber innigster Empfindung. Liebe und Kampfesmut, Vasallengefühl und Aberglauben, Treue und Verrat, alles klingt hier noch einmal wunderbar zusammen, um dann auf lange hin verklungen und tot zu sein.“ Es handelt sich um einen Aufstand in den nördlichen Grafschaften im Jahre 1569. Der Führer, Percy, wird niedergeschlagen. Davon erzählt Nr. I „Percy und die Nortons“. Nr. II bringt „Percys Tod“. Der Besiegte hofft bei William Douglas sicher zu sein. Der aber im Gegensatz zu Archibald:

Er hat verkauft die Treu,
Verkauft um englisch Sündengold.

Umsonst warnt Lady Douglas den Gast. Er reitet ins Verderben, weil er an Treue glaubt. — — —

Nach all diesen düsteren und leidenschaftlichen Stücken kommt in „Robin Hood“, einer Ballade aus der Zeit nach Elisabeth, die Fontane frei behandelt (Argo 1854), der Humor einmal zur Geltung. Auch diese Dichtung von 60 Strophen ist geteilt. Der flinke Jung-Robin gefällt Bekannten so gut, daß sie ihn bei sich zu behalten wünschen.

Jung-Robin blieb. Der Frühling kam,
Auf sproßten die Weilchen, die blau'n,
Die Lerche hatte mit Liedern zu tun,
Und die Schwalbe mit Nesterbau'n.

Im Walde trifft Robin die Schäferin Jenny, ihm gleich an Reckheit. Sie werden von Strolchen angefallen, kommen aber unversehrt heim und feiern Hochzeit, bei welcher Gelegenheit Essen und Trinken überaus gelobt werden.

Jung-Robin und Jenny gingen zu Bett,
Wir aber schliefen aus,
Und als der nächste Morgen kam,
Nahm jeder was mit nach Haus.

Ich nahm einen Kuchen; er war nicht groß,
Doch war er auch nicht klein,
Ich lebt' an die sieben Tag' davon
Und lud noch Gäste ein.

„John Gilpin“ (nach William Cowper, gedruckt 1851) schildert humoristisch den Sonntagsritt eines Tuchhändlers, der nie auf einem Pferde gesessen hat und auch wohl nie wieder eines besteigen wird.

Zu den genannten Balladen gesellen sich einige mehr lyrische Stücke. Unter ihnen sind zu nennen „Lord Maxwell's Lebewohl“, der Abschied eines Ritters von den Seinen und seinem Besitztum, mehr Original als Uebersetzung. In den ziemlich wörtlich übertragenen „Die drei Raben“ und „Die zwei Raben“ (Balladen 1861) beraten die Unglückstiere, wo und wen sie verspeisen werden. Im ersten Gedichte, einem Lied der Treue, wird ihnen der Ritter durch die Bestattung entzogen, im anderen hingegen kann ihnen der im Walde erschlagene Krieger nicht entgehen:

Sein Hund auf neuer Fahrte geht,
Sein Falk auf frische Beute späht,
Sein Lieb ist mit ihrem Buhlen fort, —
Wir können speisen in Ruhe dort.

Recht flüssig übersezt sind „Melrose=Abbey“, eine Auf-
forderung, die Abtei im Mondschein zu besuchen, und
„Die Blumen des Waldes“, die nach der Schlacht bei
Flodden zertreten sind.

Ich hörte sie singen, wenn morgens sie gingen,
Die Herde zu melken, die draußen steht;
Nun klingt ihre Klage von Tage zu Tage:
Die Blumen des Waldes sind abgemäht.

Von geringerer Bedeutung sind ein Puritanerlied „Leslys
Marsch“ und elf „Jacobitenlieder“ (1715—46). Der
„Schwertspruch“, der in das Erbschwert der Douglass-
Familie eingegraben ist, beschließt die Sammlung mit
einer auf einem Grabstein im Kirchhof von Melrose
Abbey eingemeißelten, von James Simon komponierten
„Grabschrift“:

Erde gleißt auf Erden
In Gold und Pracht;
Erde wird Erde,
Bevor es gedacht;
Erde türmt auf Erden
Schloß, Burg, Stein;
Erde spricht zu Erde:
Alles wird mein.

Fontane selbst nennt seine Uebersetzungen freie. Er
haftet nicht streng am Ausdrucke des Originals und er-
reicht dadurch vielfach, daß das Gedicht als bloße Ueber-
setzung schwerlich zu erkennen ist. Wie in seinen eigenen
Balladen strebt er nach Kürze, unbedeutende Strophen
läßt er fort oder zieht sie zusammen. Fremde Ortsnamen
und veraltete Zustände werden vielfach ebenfalls unter-
drückt, Schwächen und Widersprüche ausgemerzt, Weit-
schweifigkeiten getilgt. Er motiviert oft besser als das

Original, gestaltet dramatischer und poetischer und stellt wie z. B. in „Jung-Musgrave“ einen befriedigenden Schluß her. Mitunter sucht er aber auch eine wörtlichere Anlehnung an das Original. Die Uebersetzungen von „Jung-Walter“ und „Bertrams Totengesang“ nähern sich denen Herders. Um größeren Anschluß an den Urtext zu erhalten, feilt er auch wohl an seinen eigenen Uebertragungen (z. B. Chevy Chase, Bawdins Tod). Im großen und ganzen muß aber abschließend doch gesagt werden, daß Fontane weniger übersetzt als dichterisch neuschöpft — so vor allem in „Jung Musgrave“ — und dadurch mehr Schwung und Kraft als Herder erreicht. Vergleichen wir etwa die eine oder andere Ballade mit einer Uebertragung Herders — z. B. „Schön Margret und Lord William“, „Lord Murray“ oder „Die Jüdin“ (The Jews daughter; Argo 1854) —, so darf man wohl der Fontaneschen als „rundender reflektierender Umdichtung“, nicht aber als Uebersetzung den Vorzug geben. Die letzte Strophe der bekannten schottischen Ballade „Edward“ (Argo 1854)¹⁾, die Fontane nebst der „Jüdin“ und einigen Kleinigkeiten²⁾ nicht in die „Gedichte“ aufgenommen hat, während „Marie Duchatel“ unter Fontanes eigenen Balladen einen Platz erhalten hat, heißt bei Herder:

Und was willst du lassen deiner Mutter teuer?

Edward, Edward!

Und was willst du lassen deiner Mutter teuer?

Mein Sohn, das sage mir — O!

¹⁾ Vgl. Erich Schmidt, Festgabe für Heinzel, S. 31 f.

²⁾ Vgl. Gedichte 2. Aufl. S. 317, „Was kann ein jung Mädel“, „Uebersetzung eines Youngschen Nachtgedankens“, „Der Frühling an den Gefangenen“ und „Eines Vaters Wehflage“, beides nach John Prince.

Fluch will ich euch lassen und höllisch Feur,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feur,
Denn Ihr, Ihr rietet's mir! — O!

Fontane übersetzt:

Und Deiner Mutter, was lässest Du ihr, Edward, Edward,
Und Deiner Mutter, was lässest Du ihr, Edward, Edward,
Die Dich unterm Herzen getragen?
Den Fluch der Hölle, den laß ich Dir, Mutter, Mutter,
Die Tat war mein, doch Du rietest sie mir,
Wir haben ihn beide erschlagen.

Nur ein kleines Gedicht „Zum Namenstag meiner Enkelin“ hat Fontane nach dem Französischen verfaßt. Gelegentlich der Uebersetzungen bleibe nicht unerwähnt, daß der Dichter auch Shakespeares „Hamlet“¹⁾ übertragen hat. Die gute Uebersetzung stammt vermutlich aus der Zeit vor 1844. Einmal hat sich Fontane auch selbst im Drama versucht. Ein Fragment „Karl Stuart“ ist uns erhalten; es zeigt recht wenig dramatische Kraft. Ein Teil daraus ist die „Puritanerpredigt“.

¹⁾ Vgl. Literarisches Echo, E. Fleischel u. Co., Berlin, II. Jahrgang 1899 S. 15 f., wo der Monolog „Sein oder Nichtsein“ abgedruckt zu finden ist.

V. Kapitel

Fontane als Epiker

Den Uebersetzungen englisch-schottischer Balladen mögen Fontanes eigene „Bilder und Balladen“ folgen. Er hat drei Gruppen unterschieden: 1. Nordisches, 2. Englisch-Schottisches, 3. Deutsches. Märkisch-Preussisches.

1. Nordisches

Die nordischen „Bilder und Balladen“ sind nur elf an der Zahl. Liebe und Kampf bilden auch hier die vorherrschenden Themen. „Hakon Borkenbart“, der siebenjährige, wirbt um Schön-Jungeborg, die junge Königstochter; „Harald Harfager“, der Norweger König auf Schloß Drammen, schickt Brautwerber zu Rynhilde auf Roskilde. Er muß selbst kommen, sie zu holen:

Und sieh, hinan die Stufen steigt er und beugt sein Knie:
„König Blaatand, deine Tochter, in Demut werb' ich um sie,
Meinen Stolz hat sie bezwungen. Und meiner Krone Glanz,
Ich will ihn teilen mit Rynhild. Aber mein Herze hat sie ganz.“

In „Admiral Herluf Trolles Begräbnis“ tragen die Getreuen den gefallenen Seehelden aus der Schlacht auf seinen Schloßhof. Prunkvoll könnte er bestattet werden. Doch seine Witwe läßt ihn in der schlichten Dorfkirche, in der sie mit ihm einst am Altare stand, aufbahren:

Vor demselben Altar, auf selbem Stein
 Steh' er wieder in aller Stille.
 Nichts soll dabei gesprochen sein
 Als: Herr, es geschehe dein Wille.

Der Eltern Liebe zum Kinde besingt „Gorm Grymme“:

König Gorm herrscht über Dänemark,
 Er herrscht die dreißig Jahr',
 Sein Sinn ist fest, seine Hand ist stark,
 Weiß worden ist nur sein Haar,
 Weiß worden sind nur seine buschigen Brau'n,
 Die machten manchen stumm;
 In Grimme liebt er drein zu schaun —
 Gorm Grymme heißt er drum.

Und die Jarls kamen zum Feste des Jul,
 Gorm Grymme sitzt im Saal,
 Und neben ihm sitzt, auf beinernem Stuhl,
 Thyra Danebod, sein Gemahl;
 Sie reichen einander still die Hand
 Und blicken sich an zugleich,
 Ein Lächeln in beider Augen stand —
 Gorm Grymme, was macht dich so weich?

Den Saal hinunter, in offner Hall',
 Da fliegt es wie Locken im Wind,
 Jung-Harald spielt mit dem Federball,
 Jung-Harald, ihr einziges Kind,
 Sein Wuchs ist schlank, blond ist sein Haar,
 Blau-golden ist sein Kleid,
 Jung-Harald ist heut fünfzehn Jahr',
 Und sie lieben ihn allbeid'.

Sie lieben ihn beid'; eine Ahnung bang
 Kommt über die Königin,
 Gorm Grymme aber, den Saal entlang
 Auf Jung-Harald deutet er hin,
 Und er hebt sich zum Sprechen — sein Mantel rot
 Gleitet nieder anf den Grund:
 „Wer je mir spräche: ‚er ist tot‘,
 Der müßte sterben zur Stund'.“

Und Monde gehn. Es schmolz der Schnee,
Der Sommer kam zu Gast,
Dreihundert Schiffe fahren in See,
Jung-Harald steht am Mast,
Er steht am Mast, er singt ein Lied,
Bis sich's im Winde brach,
Das letzte Segel, es schwand, es schied —
Gorm Grymme schaut ihm nach.

Und wieder Monde. Grau-Herbstestag
Liegt über Sund und Meer,
Drei Schiffe mit mattem Ruderschlag
Rudern heimwärts drüber her;
Schwarz hängen die Wimpel; auf Brömsebro-Moor
Jung-Harald liegt im Blut —
Wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?
Keiner hat den Mut.

Thyra Danebod schreitet hinab an den Strand,
Sie hatte die Segel gesehn;
Sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,
Ich meld' ihm, was geschehn.“
Ab legt sie ihr rotes Korallengeschmeid'
Und die Gemme von Opal,
Sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid
Und tritt in Hall' und Saal.

In Hall' und Saal. An Pfeiler und Wand
Goldteppiche ziehen sich hin,
Schwarze Teppiche nun mit eigener Hand
Hängt drüber die Königin,
Und sie zündet zwölf Kerzen, ihr flackernd Licht,
Es gab einen trüben Schein,
Und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,
Auf den Stuhl von Elfenbein.

Ein tritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,
Er schreitet wie im Traum,
Er starrt die schwarze Hall' entlang,
Die Lichter, er sieht sie kaum,

Er spricht: „Es weht wie Schwüle hier,
Ich will an Meer und Strand,
Reich meinen rot-goldenen Mantel mir
Und reiche mir deine Hand.“

Sie gab ihm um einen Mantel dicht,
Der war nicht golden, nicht rot,
Gorm Grynne sprach: „Was niemand spricht,
Ich sprech' es: Er ist tot.“
Er setzte sich nieder, wo er stand,
Ein Windstoß fuhr durchs Haus,
Die Königin hielt des Königs Hand,
Die Lichter loschen aus.

So erfüllt sich des Königs Wort an ihm selbst. — Von Schlachtenlärm hallt es wieder in „Olaf Kragebeen“. Trotz ungünstigen Vorzeichens der Krähen zieht Olaf gegen die Dänen. In der Schlacht geht sein stärkster Freund, Erik Jarl, zu den Feinden über. König Olaf legt den Bogen von Eschenholz an:

Er spannte den Bogen mit aller Kraft,
Klirrend zerbrach der Eschenschaft,
Und hüben und drüben klang es zugleich:
„Zerbrochen der Bogen, zerbrochen das Reich.“

Olaf sieht alles verloren und steigt in goldener Rüstung ins Meer. — In „Ewend Gabelbart“ zieht der Dänenkönig durch England. Gotteslästernd liegt er mit seinen Mannen in St. Edmunds-Abtei. Da erhebt sich die Gestalt des Mönchs vom Postament und streckt den Eindringling nieder. — „Waldemar Atterdag“, der Dänenfürst, hat von seiner Ruhe auch in höchster Gefahr seinen Namen: „Erst wägen, dann wagen — Atterdag.“

Zu diesen Balladen, die das nordische Milieu gut treffen, gesellen sich vier Bilder. In den „Nordischen Königsnamen“ entscheidet sich der Dichter für Beinamen und gegen die Zahlen:

Zahlen und wieder Zahlen bloß
Scheinen mir tot und charakterlos.

Die Gegenstücke „Der Wettersee“ und „Der Wenersee“, die am 9. und 16. Februar 1845 unter Beifall im „Tunnel“ vorgelesen wurden, erwähnt Fontane in einem Briefe vom 3. Januar 1851. Beide geben großartige plastische Naturbilder. Der Dichter schreibt am 3. Februar 1851 an F. Witte (Briefe, 2. Sammlung I, 22): „Ihr Urteil über den ‚Wettersee‘ kann ich nicht unterschreiben, wiewohl ich jetzt auch von anderer Seite her erleben muß, daß man seinen Bruder ‚Wenersee‘ bevorzugt. Beide Gedichte sind grundverschieden. Der ‚Wenersee‘ ist ganz mein und gehört zu den wenigen Sachen, die keiner Anregung durch ein anderes Kunstwerk, keinem Vorbild, keiner Erzählung ihre Entstehung verdanken. Ein Blick auf die Karte erzeugte au moment das ganze Gedicht. Mein Poetenberuf, meine schöpferische Kraft erhellt um deshalb aus diesem ‚Wenersee‘ ungleich mehr als aus seinem Seitenstück. Damit ist aber keineswegs erwiesen, daß das Gedicht selbst — wie es da liegt — das minder poetische und weniger gelungene sei.“ — Das letzte Bild „Gulbrandsdal“, wo noch lebendiger als im „Archibald Douglas“ die so oft Fontanes Gedichte durchzitternde Heimatliebe angedeutet ist, möge um seiner traurigen Zartheit willen ganz folgen:

Die Felsen sind steil, die Schlucht ist schmal,
Der Snöhättan blickt auf Gulbrandsdal.

Und weht es im Sommer heiß und schwül,
So halten die Felsen den Talgrund kühl,
Und starrt es im Winter hoch oben von Eis,
So sprudeln unten die Quellen heiß,
Herbststürme ziehen darüber hin,
Nur Frühling und Friede wohnen darin,

Kein Fieber schleicht, keine Krankheit geht um,
„Tal des Lebens“ heißt es drum.

Und die Menschen im Tal verlassen es nie,
Zu hohen Jahren kommen sie,
Keine Last, keine Sorge beugt ihre Gestalt,
Sie werden weiß, aber sie werden nicht alt.

Und drei Lebelang sehen dem Leben sie zu,
Da sind sie müd' und verlangen nach Ruh,
Und sie rufen den Tod, der aber spricht:
„Ihr müßt kommen, ich komme nicht.“

Und sie steigen hinauf. Und zum ersten Mal,
Um zu sterben, lassen sie Gulbrandsdal.

2. Englisch-Schottisches

Die englisch-schottischen „Bilder und Balladen“ verdanken ihre Entstehung der Anregung durch Percy und Scott. Am 10. November 1847 schreibt Fontane an Wolffsohn (Briefwechsel beider S. 30): „Mein Bestes, was ich bis jetzt geschrieben habe, sind Balladen und Charakterzeichnungen historischer Personen, ich habe dadurch eine natürliche Uebergangsstufe zum Epos und Drama eingenommen und diesen Sommer bereits ein episches Gedicht in neun (kleinen) Gesängen geschrieben, das hier auf die Berliner Herzen seines Eindrucks nicht verfehlte und Dir vielleicht mit Nächstem im Morgenblatt zu Gesicht kommen wird, wenn nicht die größere Ausdehnung des Gedichts seine Aufnahme unmöglich macht. Titel: ‚Von der schönen Rosamunde‘.“ Den Romanzenzyklus in neun Kapiteln hatte Fontane 1850 in Dessau bei Katz gesondert verlegt, nachdem er ihn schon am 15. August 1847 im „Tunnel“ vorgelesen hatte. Am 13. November 1849 schreibt Wolffsohn an Fontane, daß sich der Buchhändler M. Katz

Zillmann, Fontane

zum Verlag entschlossen habe. Es ist der erste Verlagsvertrag Fontanes. Die dritte Auflage erschien 1863 in Dresden bei Ehlermann. Die Romanzen begeisterten den ungarischen Dichter Janos Arany so, daß er „Die Eroberung von Murany“ Fontane 1851 widmete (Briefe, 2. Sammlung I, 34). Mit seiner „Rosamunde“ vergleicht der Dichter in einem Briefe vom 3. Februar 1851 Oskar von Redwitz' „Amaranth“ (Briefe, 2. Sammlung I, 21): „Ich glaube, daß die ‚Rosamunde‘ klarer, einfacher, reifer und mehr aus einem Gusse ist. In Anlage aber und zumal in stellenweiser Ausführung dürfte ‚Amaranth‘ bedeutender und talentvoller sein.“ Fontane widmete das Büchlein seiner Gattin Emilie:

Liebe dacht' es, Liebe schrieb es.
Und wie viel ihm immer fehle,
Auch mit seinen Fehlern lieb' es,
Als den Spiegel meiner Seele!

Die Heldin dieses Zyklus lernt König Heinrich eines Tages auf Schloß Clifford kennen, wo er nach einer Jagd durstig einkehrt. Dort bedient Rosamunde den hohen Gast:

Sie beut den Trunk mit Sitten dar,
Dem König aber wird fürwahr,
Als hätt' er schon getrunken. . . .
Und als er trinkt, da trinkt er nicht
Mit Lippe nur und Kehle,
Da trinkt sein Aug' ihr Angesicht
In seine tiefste Seele.

Der Alte gibt dem fremden Ritter Woodstock, wie Heinrich sich nennt, die Tochter hin. Auf dem Heimritt aber träumt die Braut von einer Schlange, die sie erdrückt. Inzwischen melden es Boten Leonore, der Gemahlin des Königs, daß sie den Herrscher mit Rosamunden gesehen

haben. Rachepläne werden geschmiedet; dem Könige vergällt das böse Gewissen die Lust, und er gesteht der Geliebten den Grund seiner Zerstreuung. Zurück reitet er nach London und bekennt feck seiner Gemahlin das Liebesabenteuer. Oft und lange verliedt er sich in Woodstock bei Cliffords schöner Tochter. Da wird er einst zur Niederwerfung einer Empörung in seine französischen Länder gerufen. Nunmehr hat Leonores Rache freie Bahn. Als Hexe verkleidet sät sie die Saat des Zweifels, die in des Mädchens Seele aufgeht. Im Sturm ruft Rosamunde nach dem fernen Liebhaber und springt vor Kummer und Zweifel in den See. An ihrem Sarge versteinert sieht der König:

Sein Aug' ist starr, doch durch sein Herz
Zieht dieses Lebens höchster Schmerz:
Der Schmerz um alles Leben.

Im Tunnelprotokoll vom 24. Oktober 1847 heißt es: „Man hätte Mäuse umherlaufen hören können, so still war's und andächtig bis zu Ende. Das Gedicht war ein prächtiges Mondlicht mit Kraft, Schönheit, Liebe, Ruhe, Lücke, Trauer, Sturm und Tod. Der schönste Gesang und fast der geistreichste war der, wie der Orkan von Woodstock nach Frankreich flog, um Heinrich zur Rettung der Rosamunde zu rufen¹⁾.“ Nach Jahren griff Fontane den Stoff abermals auf, und zwar in „Königin Leonorens Beichte“ (vgl. S. 33).

Ebenfalls aus früher Zeit stammt der Romanzenzyklus „Maria Stuart“. Es sind vier Stücke. Einem Briefe vom 1. Mai 1851 zufolge (Briefe, 2. Sammlung

¹⁾ Scherenberg besprach die „Rosamunde“ in seinem am 17. August 1850 in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ abgedruckten Artikel „Literarische Mitteilungen aus Berlin“.

I, 35) plante Fontane noch eine fünfte Maria Stuartballade. In „Maria Stuarts Weihe“ (1847 vorgelesen) treten drei Gestalten an des Kindes Bett und bestimmen es zu Eitelkeit und Sinnenlust, zu Blut und Mord. Das zweite Gedicht „David Rizzio“ (1846 vorgelesen) schildert die Ermordung des Sängers durch Marias Gatten Heinrich Darnley. Passend eingeflochten — was die Tunnelmitglieder am 14. Juni 1846 vielfach bestritten — ist Rizzios Saitenspiel bei der Tafel:

Der König zog in finstrem Sinn
Hinaus mit seinem Trosse;
Nach blickt die schöne Königin
Dem Reiter und dem Rosse.

Und als des Waldes Laub und Moos
Den König kaum erlaben,
Da lockt sie schon auf ihren Schoß
Den blonden Edelknaben.

Sie streicht sein Haar, sie küßt so heiß
Die Lippen ihm und Wangen,
Die aber sind heut kalt wie Eis
Und atmen kein Verlangen.

Sie flüstert: „Lieber Knabe mein,
Halt fester mich in Armen,
Wir wollen eins zur Stunde sein,
Das wird dein Herz erwärmen.“

Er aber spricht: „Mag heute nicht
Fest Herzen dich und pressen,
Ich hatt' zur Nacht ein Traumgesicht,
Das kann ich nicht vergessen:

„Es trat der König vor mich hin,
Als ich dich wollte küssen;
Mir ist so bang, lieb' Königin,
Als würd' ich sterben müssen . . .“

Das dritte, 1851 vorgelesene Stück „Maria und Bothwell“ bringt die Liebesnacht der heißblütigen Königin mit ihrem Buhlen, dem Grafen Bothwell, Darnleys Mörder, und endigt mit zwei düsteren, die Strafe des Schicksals vorherverkündenden Träumen¹⁾. Die Tunnelmitglieder, auch Paul Heyse, bezeichneten die Schilderung der Sinnlichkeit teilweise als ekelhaft, einigten sich aber schließlich doch auf die Note „sehr gut“. In der letzten Ballade „Der sterbende Douglas“ (Schlacht bei Langside 1568) endet der Jüngling im Kampfe für Maria. — Ebenfalls in ihre Zeit führt uns „Marie Duchatel“²⁾. Die jugend-schöne Hofdame ertränkt ihr Kind, des Königs Kind, und muß dafür sterben. Es ist eine freie dramatischere Bearbeitung einer mehr epischen Ballade in Scotts „Min-strelsy“. Sie wurde 1859 in München vor dem Könige Maximilian von Bayern vorgelesen (Briefe, 2. Sammlung I, 203). — Auch „Die Stuarts“ (Puritanerlied) gehören zu dieser Gruppe:

Sie machten von je den sündigen Leib
 Zum Herrscher ihrer Seelen —
 Ihre Ahnfrau war das Babelweib,
 Von dem die Bücher erzählen . . .
 Die Stuarts stehen all zu Rom
 Und müssen alle sterben.

„Die Hamiltons“ oder „Die Locke der Maria Stuart“ (1851 vorgelesen) berichtet davon, daß in der Familie der Hamiltons eine Locke der Königin als größtes Heilig-tum von Geschlecht zu Geschlecht treu überliefert wird. —

¹⁾ 1852 in Gruppens „Deutschem Musenalmanach“ erschienen, vgl. Briefe, 2. Sammlung I, 165.

²⁾ 1854 vorgelesen, erwähnt am 12. September 1854 in einem Briefe an Th. Storm, Briefe, 2. Sammlung I, 128.

Für die „Argo“ von 1854 hatte Fontane eine Novelle in fünf Kapiteln geschrieben: „James Monmouth“. Karl Stuart ist gestorben, sein Sohn von der schönen Lucie Walters, James Monmouth, sitzt mit Lady Anna beim Schachspiel und erfährt des Vaters Tod. Im Kampfe gegen Karl Stuarts Nachfolger auf dem Throne wird James gefangen und bittet, verurteilt, um des Vaters Beichtiger. Im zweiten Kapitel der Novelle steht das erwähnte Puritanerlied „Die Stuarts“, im dritten findet Anna das folgende „Lied des James Monmouth“¹⁾:

Es zieht sich eine blutige Spur
Durch unser Haus von alters,
Meine Mutter war seine Buhle nur,
Die schöne Lucy Walters.

Am Abend war's, leis wogte das Korn,
Sie küßten sich unter der Linde,
Eine Lerche klang und ein Jägerhorn —
Ich bin ein Kind der Sünde.

Meine Mutter hat mir oft erzählt
Von jenes Abends Sonne,
Ihre Lippen sprachen; Ich habe gefehlt!
Ihre Augen lachten vor Wonne.

Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind,
Es blüht wie Veil von weiten:
Den Weg, den alle geschritten sind,
Ich werd' ihn auch beschreiten.

Das Leben geliebt und die Krone geküßt
Und den Frauen das Herz gegeben,
Und den letzten Kuß auf das schwarze Gerüst —
Das ist ein Stuart-Leben.

¹⁾ Vgl. Literarisches Echo XXI, 1350 f. Deutsche Meisterballaden, Bories Freiherr v. Münchhausen, Th. Fontane, Lied des James Monmouth.

Noch mehr als „Die Hamiltons“ ist „Archibald Douglas“ ein Lied der Treue. Im Dezember 1854 hat Fontane diese Ballade gedichtet (Briefe, 2. Sammlung I, 148). Auf dem Stiftungsfest des „Tunnels“ las er sie am 3. Dezember desselben Jahres vor. „Der Jubel war groß.“ Schon 1848 hatte sich Fontane in der Uebersetzung der „Chevy Chase“ mit dem Helden Douglas beschäftigt. Dann war er durch Gildemeisters Uebersetzung des „Douglas = Trauerspiels“ zu einer eignen Uebertragung veranlaßt worden. Strachwitz' „Herz des Douglas“ war im „Tunnel“ zur Vorlesung gekommen. Der provisorische Titel von „Archibald Douglas“ lautete, wie wir dem Protokoll vom 3. Dezember 1854 entnehmen, „Der Verbannte“. Der Schwung der Darstellung und die Stimme der Empfindung verschafften dem Gedichte die Ehre der Akklamation. Scotts „Tales of a Grandfather“, Kapitel 26, war Fontanes Quelle, vielleicht in Reidhardts Uebersetzung. Im Februar 1896 schreibt er¹⁾: „Die Hauptstücke des Gedichts: Die Ansprache des Douglas und die Antwort des Königs drauf schrieb ich noch an demselben Abend, und zwar auf dem falten weißgetünchten Vorflur des K. Schauspielhauses. Ich holte meine Frau ab und seh' mich noch stehen, wie ich ein kleines Blatt nach dem andern an den Wandpfeiler legte, um mit dem Bleistift, der keine rechte Spitze mehr hatte, besser schreiben oder doch das Nötigste festhalten zu können.“ In seiner autobiographischen Schrift „Von Zwanzig bis Dreißig“ heißt es (S. 288): „Um eines Stückes willen geliebt zu werden, aber nun auch gründlich, ist das Schönste, was einem Dichter zuteil werden kann.“ Ihm ist es für dieses Lob der Heimatliebe zuteil geworden.

¹⁾ Vgl. „Die Nation“ S. 71 f.

Wie sein Held so war auch der Dichter der Heimat „in tiefster Seele treu“, und nur aus diesem Gefühl heraus ließen sich solche Töne finden. —

Der englischen Geschichte sind außer „Archibald Douglas“ ferner entnommen: „Hastingsfeld“ (14. Oktober 1066. Nach dem Alt-Englischen), „Bannockburn“ (Robert Bruce's Ansprache vor der Schlacht, 24. Juni 1314. Nach Robert Burns), „Der letzte York“, der den Aufstand und die Hinrichtung Graf Edward Yorks, der weißen Rose letzten Blatts, zum Gegenstand hat ¹⁾; „Johanna Gray“ ²⁾ besingt den Gang Johanna's zu Thron und Schafott; „Sir Walter Raleigh's letzte Nacht“ (Argo 1854) zeigt den Helden dumpf vor sich hinbrütend im Kerker des Tower:

Willkommen mir, zu scheiden
 Von Leben und von Welt,
 Mag keinen Gast beneiden,
 Den 's hier zurücker hält;
 Wem 's Leben viel gegeben,
 Dem gab es Müh und Not,
 Der Tod nur ist das Leben
 Und alles Leben — Tod.

Der Demantring am Finger erinnert Sir Raleigh an Elisabeth's einstige Gunst und einen Sonnentag im Grase. Damals brachte er den Nebenbuhler Essex in den Tower und zum Richtplatze. Nun sitzt er an derselben Stelle, und auf des Hofes Grase liegt am Morgen sein Blut. — Ein Gegenstück dazu ist „Cromwell's letzte Nacht“, wozu Fontane am 4. Oktober 1846 noch „Karls I. letzte Nacht“

¹⁾ 1858 in der „Argo“ erschienen, mit einer in Gold gehaltenen Initiale von Hugo von Blomberg.

²⁾ Am 4. Dezember 1852 vorgelesen, in der „Argo“ 1854 veröffentlicht; vgl. Briefe, 2. Sammlung I, 57.

vorlas. Auch hier erkennt der Held im Selbstgespräch seine Fehler und bittet um einen gnädigen Richter im Jenseits. — „General Sir John Moores Begräbniß“ schildert den Rückzug von Corunna 1809. — Eindrucksvoll ist „Das Trauerspiel von Afghanistan“ (1859 vorgelesen). Ein Reiter bringt dem Stadtkommandanten Sir Robert die Nachricht von der Niederlage der Briten. Trompeten erschallen, daß sich die Flüchtlinge in der Stadt sammeln sollen:

Da huben sie an, und sie wurden's nicht müd',
Durch die Nacht hin klang es Lied um Lied,
Erst englische Lieder mit fröhlichem Klang,
Dann Hochlandslieder wie Klagegesang.

Sie bliesen die Nacht und über den Tag,
Laut, wie nur die Liebe rufen mag,
Sie bliesen — es kam die zweite Nacht:
Umsonst, daß ihr ruft, umsonst, daß ihr wacht.

Die nach Alfred Tennysons „Charge of the light Brigade“ gedichtete Ballade „Balaklawa“ schildert den Angriff der leichten Brigade vom 25. Oktober 1854. — Zu diesen historischen Stoffen gesellt sich noch in zwei Teilen das Fragment „Lady Essex“, als Anfang eines größeren epischen Gedichts gedacht. Nr. 1 entwirft ein Bild der englischen Wirren zur Zeit Jacobs, ein Bild, wie es wahrer nicht auf unsere Tage paßt:

Die Flasche gilt, es gilt die Dirn';
Und rast die Pest, ein jedes Opfer
Scheint nur zu rufen: „Frisch gelebt!
Wer weiß es, ob der Tod den Klopfer
Nicht bald an deiner Türe hebt?“

Es ist, als ob das nahe Sterben
Dem Leben voll're Reize leiht;
Man jagt in Lust darum zu werben,
Genuß ist Lösungswort der Zeit.

Demgegenüber stehen die „Puritanerpredigt“ aus dem dramatischen Fragment „Karl Stuart“ mit dem Bericht von der Pariser Bluthochzeit und das „Volkslied“, das in den Londoner Straßen im Winter 1855 nach den Tagen von Balaklawa gesungen wurde. — Ein wichtiges Bild stellt „Der Tower-Brand“ dar (Deutsches Dichter-Album 1852):

Wenn's im Tower Nacht geworden, wenn die Höfe leer und
stumm,
Gehn die Geister der Erschlagenen in den Korridoren um,
Durch die Lüfte hebt Geflüster klagend dann, wie Herbsteswehn,
Mancher hat im Mondesschimmer schon die Schatten schreiten
sehn.

Das Tunnelprotokoll vom 15. Dezember 1844 sagt über dieses Gedicht folgendes: „Um daher mit einem eklatanten Effekt die Sitzung zu schließen, zündete Fontane den Tower an. Der Brand wurde stürmisch da capo verlangt, und als die Mauern zum zweitenmal leer waren, rief man den genialen Brandstifter ebenso stürmisch hervor.“ — Duster gehalten ist auch „Goodwin-Sand“:

Ein Kirchhof ist's, halb Meer, halb Land —
Das sind die Bänke von Goodwin-Sand.

Hier begegnen wir der auch in Fontanes Romanen häufig wirkenden Idee vom Schicksal, dem niemand ausweichen kann, von verborgenen Mächten, die sich den Menschen in den Weg stellen und sie samt ihren Werken vernichten. In der „Brück' am Tay“ (28. Dezember 1879) hat dies Schicksal Gestalt angenommen. Die drei Schicksalsschwestern, die wir von der griechischen Mythologie her und aus Shakespeares „Macbeth“ kennen, sind es, die beschließen, den Edinburger Zug in den Weihnachtstagen in die Tiefe gehen zu lassen, und die nach ge-

schehenem Unglück erbarmungslos von Zahlen, Namen und Qualen plaudern. „Land, Land ist das Gebilde von Menschenhand.“ — Mit der „Brück' am Tay“ zusammen wird oft „John Maynard“ genannt, jener Hymnus auf den treuen Steuermann, der den Willen eines grausamen, viele heitere Menschen mit dem Tode bedrohenden Schicksals besiegt, indem er, sein Leben opfernd, das brennende Schiff solange steuert, bis es den rettenden Hafen erreicht.

Sie lassen den Sarg mit Blumen hinab,
Mit Blumen schließen sie das Grab,
Und mit goldener Schrift in den Marmorstein
Schreibt die Stadt ihren Denkspruch ein:
„Hier ruht John Maynard! In Qualm und Brand
Hielt er das Steuer fest in der Hand,
Er hat uns gerettet, er trägt die Kron'.
Er starb für uns, unsre Liebe sein Lohn.
John Maynard.“

Zwei Bilder stehen in dieser Gruppe abseits von den anderen. Beide gelten dem bewunderten Meister Walter Scott. Das eine ist „Walter Scotts Einzug in Abbotsford“. Mit 23 Wagen voll Antiquitäten kommt Scott von Edinburg nach Abbotsford:

Und auf dem letzten, sonnumblitz,
Sir Walter selber, ein Glücklicher, sitzt,
Er lächelt und träumt und führt im Geist
Den Stab schon, der allem die Stelle weist.
Eine Stelle find't jedes irgendwo,
Sei's in Quentin Durward, in Ivanho,
Eine Stelle find't jedes, früh oder spat,
In Abt oder Kloster oder Pirat,
Eine Stelle haben, finden sie,
Sei's in Woodstock oder in Waverlie.

Requisitenkammer, Schatzkammer noch mehr,
So kommt der Zug von Edinburg her.
Dreiundzwanzig Wagen. Nun ladet ab —
Und, Sir Walter, schwinde den Zauberstab!

Das andere, „Walter Scott in Westminster-Abtei“, stellt eine ganz eigene, seltene Ehrung des großen Dichters dar. Scott steht unter der Menge, die den neuen König vor Westminster sehen will. Er wird zurückgestoßen. Da erklingt sein Name. Ein Fähnrich senkt salutierend den Degen:

Der Weg ist offen, der Weg ist frei,
Sir Walter betritt die Westminster-Abtei.
Die Schotten flüstern: „Das war er!“

Der Krönungszug kam weit hinterher.

3. Deutsches. Märkisch-Preussisches

Von den Uebersetzungen Fontanes geht der Weg über die eigenen nordischen und englisch-schottischen „Bilder und Balladen“ zu den märkisch-preussisch-deutschen Stoffen. Aus der Ferne kommt vielfach die Anregung, die der Heimat nützen soll. Vom frühen Mittelalter an bis zu dem neuen Kaiserreich an der Jahrhundertwende begleitet des Dichters Sang die großen Geschehnisse seines Vaterlandes, und so erstreckt sich auch die Abfassung dieser Gedichte über etwa ein halbes Jahrhundert. Am 3. Januar 1851 schreibt Fontane an Wolffsohn (Briefwechsel beider S. 67): „Ich schreibe jetzt und zwar trotz Not und Sorge mit voller Begeisterung eine ‚Schlacht bei Hemmingstedt‘“. Er erwähnt sie wieder am 22. Februar desselben Jahres und schickt sie am 8. März 1851 (ebenda

S. 78) an den Freund: „Beifolgend die berühmte Ballade ‚Hemmingstedt‘. Im Ernst gesprochen: das mit Begeisterung Empfangene ist unter ehrllicher mühevoller Arbeit in vorliegender Gestalt wieder ans Licht gefördert worden.“ Am 1. Mai 1851 schreibt Fontane an F. Witte (Briefe, 2. Sammlung I, 33 f.): „Am 6. April war Abstimmung über die Konkurrenz-Balladen. ‚Der Tag von Hemmingstedt‘ erhielt mit 16 Stimmen gegen 7 den Preis . . . Seitdem prangt ein großer und hübscher Glaspokal auf Emilien's Etagere“¹⁾. „Es steht mir jetzt fest,“ schreibt Fontane später, „daß das ‚Tal des Espingo‘ — Heyse's Konkurrenz-Ballade — das durchaus bessere Gedicht war, und auch damals schon regte sich etwas von dieser Erkenntnis in mir.“ Am 1. Juli 1851 bemerkt der Dichter (Briefe, 2. Sammlung I, 37): „Vor acht Tagen erhielt ich aus Leipzig vier Taler, geschrieben: vier Taler für meinen ‚Tag von Hemmingstedt‘. Da ich zwei Monate dran gearbeitet hatte, macht das pro Tag zwei Silbergroschen. Dabei kann man satt werden.“ So anschaulich auch die Ballade die Verteidigung der Ditmarsen gegen den Dänenkönig Johann schildert, so fehlt ihr doch noch die Gedrungenheit späterer Stücke. — Nach dem Alt-Pommerschen besingt Fontane die 1334 zwischen Märkern und Pommern stattgehabte „Schlacht am Cremmer-Damm“, nach dem Alt-Märkischen „Des Quixowen Fall und Untergang“ 1414, „Die Gans von Putlitz und die Erstürmung von Langermünde“ vom 25. März 1420, den „Tod des letzten Grafen von Ruppin“ 1524.

¹⁾ Die Ballade erschien im 1. Jahrgang des „Deutschen Museums“ 1851 S. 569 f. unter den „Balladen und Romanzen des Tunnels von 1851“.

Ein besonders guter Wurf ist wieder der einer schwedischen Sage nachgebildete „6. November 1632“:

Schwedische Heide, Novembertag,
Der Nebel grau am Boden lag;
Hin über das Steinfeld von Dalarn
Holpert, stolpert ein Räderkarrn.

Ein Räderkarrn, beladen mit Korn;
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,
Das Gestrüpp wird dichter; Niels aber spricht:

„Buschginster wächst hier über den Steg,
Wir gehn in die Irr', wir missen den Weg,
Wir haben links und rechts vertauscht —
Hörst du, wie der Dal-Elf rauscht?“

„„Das ist nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf ist weit,
Es rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit',
Es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
Wie Reiter wogt es auf und ab.

„„Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,
Wie Kirchenlied es dazwischen flingt,
Ich hör' in der Kasse wieherndem Trott:
Eine feste Burg ist unser Gott!““

Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrei'n,
In tiefen Geschwadern bricht es herein,
Es brausen und dröhnen Luft und Erd',
Voraus ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,
Der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,
Wie wilde Jagd, so fliegt es vorbei —
Zitternd ducken sich die Zwei.

Nun ist es vorüber . . . Da wieder mit Macht
Rückwärts wogt die Reiterschlacht,
Und wieder dröhnt und donnert die Erd',
Und wieder voraus das weiße Pferd.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,
Kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
Das fliehende Tier, es dampft und raucht,
Sein Weiß ist tief in Rot getaucht.

Der Sattel blutig, blutig die Mäh'n',
Ganz Schweden hat das Ross gesehn —
Auf dem Felde von Lützen am selben Tag
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

Das in der Gedichtsammlung folgende Gedicht „Schloß Eger“ oder „Drei böhmischer Grafen Tod“ ist in Bethanien, wo Fontane zwei Schwestern zu Apothekerinnen ausbildete, im Juni 1848 entstanden. Der Verfasser urteilt darüber: „Es ist das einzige meiner Gedichte, das ich in wenigen Minuten aufs Papier geworfen habe, buchstäblich stante pede. Beim Ankleiden überkam es mich plötzlich, und einen Stiefel am Bein, den anderen in der linken Hand, sprang ich auf und schrieb das Gedicht in einem Zuge nieder. Habe auch später nichts daran geändert.“ Buttlers Dragoner dringen ins Schloß. Des Herzogs Getreuen fallen:

Buttler aber, wie Wetter,
Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter —
An die Wurzel nun!“
Bald in Schlosses Ferne
Hört man's krachen und schrei'n —
Schau nicht in die Sterne,
Rette dich, Wallenstein!

„Es war ein treffliches, ergreifendes Bild, wie in dem Saale, wo das Bankett sich in Kampf und der Wein sich in Blut verwandelt, der Tod allein zu Tische sitzt,“ heißt es im Protokoll des „Tunnels“.

Von der märkisch-deutschen kommen wir zur preussischen Geschichte. Die schon eingangs erwähnten „Preussischen

Feldherren“ oder „Männer und Helden“ oder „Acht Preußenlieder¹⁾ beginnen den Reigen. „Der alte Derffling“ (25. Oktober 1846 vorgelesen), der krank im Alter spricht:

„Als alter Schneider
Weiß ich seit langer Zeit:
Man wechselt seine Kleider —
Auch hab' ich des nicht Leid.

„Es fehlt der alten Hülle
In Breite schon und Läng',
Der Geist tritt in die Fülle,
Der Leib wird ihm zu eng;
Gesegnet sei dein Wille,
Herr Gott, in letzter Not!“
Er sprach's und wurde stille —
Der alte Held war tot.

ist, wie das Protokoll des „Tunnels“ rühmt, „ein Lied vom Schneider und doch vom Helden, einfach klar und doch voll Macht, wie der Degen, der aus der Elle gewachsen war; ein Volkslied, dem nichts fehlt als die Volksmelodie“. — Es folgen „Der alte Dessauer“, „Der alte Zieten“; Seydlitz nimmt drei Stücke ein: 1. „Herr Seydlitz auf dem Falben“ bei Rosßbach, 2. „Seydlitz und der Bürgermeister von Ohlau“, 3. „Und Calcar, das ist Sporn“. Auch Schwerin gelten drei Lieder: zuerst das bekannte, hymnusartig beginnende „Schwerin“, die Schlacht bei Prag und des Helden Tod besingend, sodann „Die Fahne Schwerins“ und „An den Märzminister Graf Schwerin-Pußar“:

¹⁾ Erschien 1850 bei Hayn in Berlin. Den in dieser Sammlung mit aufgeführten „Schill“ hat Fontane später nicht in die „Gedichte“ aufgenommen. Er mißfiel im „Tunnel“ wegen der Anhäufung der Gleichnisse. — Damals plante Fontane übrigens auch einen historischen Roman „Schill“.

Dein Ahnherr — mit dem Schwerte,
Du selber — mit dem Wort!
So lebt das Ruhmesworte
Bis auf den Enkel fort . . .
Treu los sind alle Knechte,
Der Freie nur ist treu!

Ein weiteres Lied der Gruppe preist den Marschall „Reith“.

Neben Friedrichs Führern stehen ebenbürtig Friedrichs Soldaten. Vier Abschnitte besingen die „Alte Fritz-Grenadiere“: „Bei Torgau“, „Rekruten-Korporal“, „Erstes Bataillon Garde“ und das erste und wohl beste „Auf dem Marsch“:

„„Alter, was schleppst du dich noch mit?
Humpelst und bist aus Schritt und Tritt;
Warum bleibst du nicht zu Haus?
Mit über sechzig ist es aus.““

„Nicht aus! Ich kann noch im Feuer stehn —
Und wenn dann die Jungen nach mir sehn
Und sehen: der Alte blinzelt nicht
Und rührt kein Haar sich in seinem Gesicht
Und zielt in Ruh und gibt seinen Schuß,
Da machen sie's auch, wie man's machen muß,
Und halten aus in Donner und Blitz —
Im Feuer nicht blinzeln, das kann ich noch, Fritz.“

Von Friedrichs Siegen geht es abwärts zu den Tagen von Jena. Vielleicht hat „Wangeline von Burgsdorf“, die weiße Frau, den Hohenzollern die Gefahr wieder angekündigt¹⁾. „Prinz Louis Ferdinand“²⁾, der Abgott schöner Frauen, läßt stolz sein Leben³⁾. Der „Berliner

¹⁾ Vgl. Briefe, 2. Sammlung I, 59 vom 16. Februar 1853.

²⁾ Vgl. die Initiale in der „Argo“ 1860.

³⁾ Bereits am 23. Oktober 1857 meldet Fontane die Balade als fertig. Sie erschien in der „Argo“ 1860.

Spottvers“ begleitet die tragikomische Rückkehr Napoleons aus Rußland im Winter 1812:

Warte
Bonaparte,
Warte Kujon,
Andre Woche, wir kriegen dich schon.

Auf die siegreichen Freiheitskriege folgt das Ringen um Schleswig. Den schönen Widerhall dieser großen Ereignisse bilden neben dem sangbaren Schleswig-Holstein-Lied „Von der Lann ist da“, das später nicht mehr abgedruckt wurde: „Schleswigs Ostertag 1848“, „Der Tag von Düppel“ — „Ich heiße Klinker, ich öffne das Thor!“ — „Am Jahrestage von Düppel“ und besonders das vierte Stück der „Märkischen Reime“, die „Siegesbotschaft“ vom Abend des 18. April 1864:

Tanz
Ist heut im Krüge zu Behlesanz.

Oben, auf rotgestrichner Empore,
Sitzt die Musik in vollem Chore:
Klarinette, Geigen, Kontrebaß,
Und vor jedem ein Pult und ein Weißbiereglas.
Und unten drehn sich, in Schott'schem und Walzer,
Die Paare, dazwischen ein Juchzer, ein Schnalzer,
Und Zug und Hiße und blakende Lichter,
Am Fenster neugierige Kindergesichter,
Ein Kempeln und Rennen, ein Stoßen und Stemmen,
Und mit eins: „Da kommt ja der Neumann aus Eremmen,
Der Laatsche-Neumann. Was will denn der?
Laatsche-Neumann, hierher, hierher,
Er bringt was, stillgestanden, stramm,
Ich wett', er bringt ein Telegramm.“

Und Neumann, plötzlich steht er oben,
Sie haben ihn auf den Tisch gehoben.

„Lesen . . .“

„Muß erst zu Puste kommen . . .“

„Lesen . . .“

„Düppel ist genommen;
Wir Schanze fünf, Garde Schanze sieben,
Feldwebel Probst beim Sturme geblieben.
Verluste wenig. Danke viel . . .“
Alles sich in die Arme fiel,
Und zu wissen, wie's eigentlich gewesen,
Muß Neumann es immer wieder lesen.

Dem aber will es nicht mehr zu Sinn.

„Vehlesanzer, wo denkt ihr hin,
Habe noch andre gute Bekannte . . .“

„Welche denn, welche?“

„Muß noch nach Schwante.“

„Schwante, die lumpigen tausend Schritt,
Hurra, Neumann, da kommen wir mit.“

Und hinein in die laue Frühlingsnacht
Ganz Vehlesanz hat sich aufgemacht.
Neumann laatscht nach.

Schwante lag schon im Schlaf;
Als aber die Siegesbotschaft es traf,
Ward's wach.

Der Mond am Himmel stand,
Und in Jubel stand das Havelland.

Zwei packende Szenen begleiten den kurzen Feldzug von 1866: „Berliner Landwehr bei Langensalza“ (27. Juni 1866) und „Die Gardemusik bei Ohlum“ (3. Juli):

Und fehlt uns auch unser brav Fagott,
Wir blasen doch: Danket alle Gott!
Und blasen es durch und blasen es ganz,
Und zum Schlusse: Heil dir im Siegerfranz!

Die Heimkehr der Krieger von 1864, 1866, 1871 wird in drei „Einzug“ betitelten Gedichten besungen, in deren letztem es unter anderem heißt:

Zum dritten Mal
Ziehen sie ein durch das große Portal;
Die Linden hinauf erdröhnt ihr Schritt,
Preußen-Deutschland fühlt ihn mit.

Hunderttausende auf den Zehenspitzen!
Vorüber; wo Einarm und Stelzfuß sitzen,
Jedem Stelzfuß bis in sein Bein von Holz
Fährt der alte Schlachtenstolz.

Halt
Vor des großen Königs ernster Gestalt!

Bei dem Friesen-Denkmal stehen sie wieder,
Sie blicken hinauf, der Alte blickt nieder;
Er neigt sich leise über den Bug:
„Bon soir, Messieurs, nun ist es genug.“

Dieses Thema variiert auch der siegreich heimkehrende „Kaiser Blanchebart“. Eltern halten ihre Kinder hoch:

„Sieh ihn dir an und vergiß ihn nicht,
Der ist von sonderer Art,
Im Dienst allzeit das Schwerste,
Und in Feld und Pflicht der Erste,
Das ist Kaiser Blanchebart.“

Und neben ihm steht des Reiches Kanzler „Jung Bismarck“, der Reiter nach dem Glück, nach Barbarossa's Krone. Ihm gilt Fontanes letztes, wenige Wochen vor dem Tode, am 31. Juli 1898, geschriebenes Gedicht „Wo Bismarck liegen soll“:

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
Er ruh' in Gottes freier Luft
Draußen auf Berg und Halde,
Noch besser: tief, tief im Walde;

Widukind lädt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein,
Im Sachsenwald soll er begraben sein.“

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
Aber der Sachsenwald, der hält;
Und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
Und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,
Den Waldgrund in Efeu tief eingesponnen,
Und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
So gebietet einer: „Lärmt nicht so! —
Hier unten liegt Bismarck irgendwo.“

Kurz nur ist Kaiser Friedrich III. Regierungszeit. Sein tragisches Schicksal gibt den Anlaß zu vier der schönsten Bilder. 1. „Letzte Fahrt“ (6. Juni 1888): der einsame Dulder hört in der Dorfkirche dem Orgelspiel der Kaiserin zu. 2. „Letzte Begegnung“ (17. Juni 1888) schildert den Besuch Oskars von Schweden bei dem Herrscher, dem die Sprache schon fehlt. Als drittes Stück ehrt eine „Grabschrift“ den Helden, und auf dem Hügel liegt „Re Umberto's-Kranz“.

So schlingt sich eine Girlande von Liedern um das Land und begleitet seine Geschichte.

Nur wenige Gedichte der märkisch-preußisch-deutschen Gruppe sind anderen Inhalts. Neben beiläufigen Kleinigkeiten wie den ersten drei „Märkischen Reimen“, „Junker Dampf“ und „Havelland“, einem längeren, zum Preise der Heimat gesungenen Gedicht, das für den dritten Band der „Wanderungen“ 1873 gedacht war, stehen zwei meisterliche Balladen Fontanes: „Die Große Karthause vor Papst Paul“, jener feierliche Lobgesang auf die entsagende Größe der frommen Burgundermönche — „aller Größe Keim, er heißt Entsagung“ — und der bekannte „Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland“,

dieser prächtige, den alten guten Fontane widerspiegelnde märkische Gutsherr, der sich eine Birne mit in seinen Sarg erbittet, um noch nach seinem Tode den Jungen und Mädchen des Dorfes Segen zu spenden. — Der Humor dieser Ballade liegt auch über „Bienen-Winkelried“¹⁾:

Nur kein Begrübel,
Was es sei;
Wohl oder übel —
Der Scherz ist frei.

Nur wenige gelungene Stücke nehmen Bezug auf das Liebesleben. So „Treu=Lischen“²⁾, die ein Leben lang vergebens auf die Heimkehr des Geliebten wartet. Schließlich rührt selbst den Tod diese Treue:

Und als der Tod sie heimgeführt,
Hat ihn das treue Herz gerührt,
Und mit des Liebsten Mienen
Ist er vor ihr erschienen.

Das in Dialogform gehaltene Gedicht „Denkst du verschwundener Tage, Marie?“ (nach dem Englischen) drückt ähnliche Sehnsucht aus. „Sylvesternacht“ geht auf einen alten Aberglauben zurück. Wenn ein Mädchen um die Jahreswende den Tisch für zwei deckt, schaut sie ihren zukünftigen Mann. Statt seiner erscheint in dem Gedichte der Tod zu Gast:

Er faßt sie um — ein einz'ger Schrei,
Die Mutter hört's und kommt herbei;
Zu spät, verschüttet liegt der Wein,
Tot ist die Tochter und — allein.

¹⁾ 1849 vorgelesen, vgl. Briefe, 2. Sammlung, 3. Januar 1851.

²⁾ Ebenda erwähnt.

Eine rührende Gestalt ist Jung-Else in „Und alles ohne Liebe“:

Die Mutter spricht: „Lieb Else mein,
Wozu dies Grämen und Härmen?
Man lebt sich ineinander ein,
Auch ohne viel zu schwärmen;
Wie manche nahm schon ihren Mann,
Daß sie nicht sitzen bliebe,
Und dünkte sich im Himmel dann
Und — alles ohne Liebe.“

Jung-Else hört's. Sie schloß das Band,
Daß ew'ge, am Altare,
Und lächelnd nahm des Gatten Hand
Den Kranz aus ihrem Haare;
Ihr war's, als ob ein glühend Rot
Sich auf die Stirn' ihr schriebe,
Sie gab ihr Alles, nach Gebot,
Und — alles ohne Liebe.

Der Mann ist schlecht: er liebt das Spiel
Und guten Trunk nicht minder,
Sein Weib zu Hause weint zu viel,
Und ewig schrei'n die Kinder;
Spät kommt er heim, er kost, er schlägt,
Nachgiebig jedem Triebe;
Sie trägt's, wie nur die Liebe trägt,
Und — alles ohne Liebe.

Sie wünscht sich oft; es wär' vorbei,
Wenn nicht die Kinder wären,
So aber sucht sie stets aufs neu
Zum Guten es zu kehren;
Sie schmeichelt ihm, und ob er dann
Auch kalt beiseit sie schiebe,
Sie nennt ihn „ihren liebsten Mann“
Und — alles ohne Liebe.

Man vergleiche dazu Theodor Storms „Elisabeth“:

Meine Mutter hat's gewollt,
Den andern ich nehmen sollt' . . .

Ein hübsches niederländisches Genrebild, das auch des Dialekts halber hier abgedruckt sei, ist „Jan Bart“:

Jan Bart geht über den Blissinger Damm.
„Hür', Katrin, wi trecken tosam;
En Huus, en Boot, 'ne Zieg' un 'ne Kuh,
Wat miensft, Katrin? sy miene Fru.“

Katrin an ihrem Friesrock zog:
„Ne, Jan, bist mi nich Mynherr 'noog.“
Der nickt und lacht: „Na, denn Adje.“
Und nach Frankreich geht er und sticht in See.

Matrose, Maat, so fängt er an,
Auf der zweiten Reise: Steuermann,
Auf der dritten: Leutnant unter Du Quesue,
Auf der vierten: Flottenkapitän.

Und als es mit England kommt zum Krieg,
Wo Jan Bart erscheint, erscheint der Sieg;
Wie stolz das britische Banner auch weh',
Jan Bart ist Herr und segt die See.

Heut aber tritt er vor seinen Herrn,
Vor Louis quatorze. Der sieht ihn gern.
„Willkommen, Jan Bart, in diesem Saal,
Ich ernenn' Euch zu meinem Groß-Admiral.“

Jan Bart verneigt sich: „Majestät,
Was klug und recht ist, kommt nie zu spät.“
Alles starrt auf den König, der aber lacht —
Jan Bart hat sich wieder heim gemacht.

Und am Blissinger Damm, an alter Stell',
Sitzt wieder Katrin auf ihrer Schwell',
Ihren Aeltsten hält sie bei der Hand,
Der Jüngste liegt und spielt im Sand.

Er grüßt sie lachend und noch einmal:
„Katrin, ich bin nu Groß-Admiral,
Katrin, w'rüm biste nich mit mi goahn?“
„„Joa, wenn ick't wußt hätt', hätt' ick't doahn.““

4. Gelegenheitsdichtungen. Jugendgedichte

Auch die in die „Gedichte“ aufgenommenen „Gelegenheitsgedichte“ gelten zumeist dem Vaterlande. Abseits stehen nur folgende drei: „An Wilhelm Krause“, das an einen 1842 zu Malaga gestorbenen Freund aus Swinemünder Tagen gerichtet ist, „Unser Friede“ (Sommer 1844) und das große Sittengemälde aus der Zeit der Revolution „Ein Ball in Paris“ (Dezember 1849). Zur Enthüllungsfeyer des Friedrich-Denkmals im August 1851 entstand „Der alte Fritz“¹⁾:

Bist endlich da! Gott sei's geklagt,
Hast lange warten lassen;
Nun lehr uns wieder, unverzagt
Den Feind beim Schopfe fassen,
Den Feind in Ost, den Feind in West,
Die Feinde drauß und drinnen,
Zerreiß die Netze dicht und fest,
Womit sie uns umspinnen.

Bliß nur herab von deiner Wacht,
Solch Wächter mag uns taugen:
Wir brauchen wieder, Tag und Nacht,
Die Alten-Frisen-Augen;
Bliß nur' herab! und wenn im Nu
Die Schleicher du erraten,
Dann heb den Stock und droh: „Du, du!“
Wie weiland dem Kroaten.

Bliß nur herab von deiner Wacht!
Und wenn uns Feinde spotten,
Pandurentum und Slawenmacht
Sich rings zusammenrotten,
Dann, dir zu Füßen, weck und wink
Dem alten Leibhusaren

¹⁾ Im „Deutschen Musenalmanach“ 1852 veröffentlicht.

Und sprich: „He, Zieten, sattl' er sink,
Wir woll'n mal-brunterfahren.“

Vor allem aber bliß ins Herz
Den Lenkern und den Leitern,
Sei du das Vorgebirg von Erz,
Dran ihre Nengste scheitern;
Nuf ihnen zu: „Mein war der Mut,
Dies Preußen aufzurichten,
Es tut nicht gut, es' tut nicht gut
Solch Zagen und Verzichten.

„Wohl, angesichts von meinem Schloß,
Mag ich hier droben wohnen,
Doch gilt's mein Volk — mit Mann und Roß
Einschmelzt mich zu Kanonen;
Wohl thron' ich hier auf sichrem Sitz,
Mein Schimmel selbst ward erzen,
Doch sicherer thront der alte Frik
In alten Preußenherzen.“

„Zum 8. Februar 1858“ feiert den Einzug der Prinzessin Viktoria, zum 13. Mai 1861 ist das Preußenlied „Du Adlerland“ gedichtet, das mit Nachdruck Freiheit und Treue betont. Zum 12. Juli 1866 verfaßt Fontane einen Prolog „Königgrätz“, zu „Neujahr 1871“ gedenkt er des ruhmreichen französischen Feldzugs. „Kaiser Wilhelms Rückkehr“ wird am 17. März 1871 gefeiert mit den schönen Schlußversen:

Wir flechten die alte Treue
In die neue-Krone hinein.

Die Gelegenheitsgedichte „Einigkeit“ (1842), „Das Schillerfest des Tunnels“ (1859) und „Zum Kölner Domfest“ (15. Oktober 1880) bringen das sehnsüchtige Streben nach Einheit und Einigkeit des Reiches zum Ausdruck. Zum 25jährigen Bestehen der Schillerstiftung

am 11. November 1884 spricht der Dichter einen „Toast auf Kaiser Wilhelm“:

Mit Zwangskraft, weil Pflicht sein Leben ganz,
Hat er das Glück an seinen Tisch geladen.

Der gemütliche Plauderer tritt wieder so recht hervor in den Versen zu Bismarcks 70. Geburtstag am 1. April 1885: „Zeus in Mission“. Der Réfugié feiert das 200jährige Bestehen der französischen Kolonie am 1. November 1885 durch einen „Prolog“. Zu seines Tunnelgenossen Menzel 70. Geburtstage (7./8. Dezember 1885) fingiert er „Auf der Treppe von Sanssouci“ ein köstliches Gespräch mit Friedrich dem Großen über den Maler. Der König lädt Menzel in seine Tafelrunde im Elysium ein. Dem Malerfreunde gilt ebenfalls das Distichon „Unter ein Bildnis Adolf Menzels“:

Gaben, wer hätte sie nicht? Talente — Spielzeug für Kinder.
Erst der Ernst macht den Mann, erst der Fleiß das Genie.

Ein Gedicht „Hubert in Hof“ begrüßt humorvoll den Maler am zweiten Weihnachtstage 1887. Im Berliner Geschichtsverein wurde am 13. Oktober 1888 ein Prolog „Zur Erinnerung an Kaiser Wilhelm I. und Kaiser Friedrich III.“ gesprochen. Von Gelegenheitsgedichten hat Fontane vieles nicht in seine „Gedichte“ aufgenommen¹⁾. Manches findet sich zerstreut in den Briefen und Autobiographien, manches mag noch ungedruckt sein.

¹⁾ Z. B. einen „Prolog zur Festvorstellung des kgl. Schauspielhauses am 23. April 1864 zu Shakespeares 300. Geburtstage“, „Shakespeare an einen deutschen Fürsten“, worin Freiheit für die Kunst gefordert wird, und einen „Trinkspruch“ 14. August 1876; vgl. an Scherenberg, Briefe, 2. Sammlung I, 366.

Die einzelnen Auflagen der „Gedichte“ sind stark verändert, theils vermehrt, theils verbessert; theils sind Stücke fortgelassen, wenn sie von geringerer Bedeutung erschienen. Es soll keineswegs hier ausgegraben werden, was dem Lichte auf die Dauer, wie der Dichter selbst erkannt hat, nicht standhalten würde. Doch seien einige Titel erwähnt, um einen Einblick in die Stoffe zu geben, die Fontane behandelte. In der Ballade „Der Korsar“¹⁾ kommt das Ungezügelte, Stürmische des Seeräubers gut zum Ausdruck. Im „König Ar“ stürzt der Adler sich und seine Jungen lieber ins Meer, als daß er unfrei wird. „König Alfred“ weist wieder auf die Beschäftigung mit England hin. Von „Bianka“ urteilte Theodor Storm²⁾, sie zeuge von „solidem Fabrikstempel“. In „Graf Hohenstein“³⁾ findet der Graf, weil er des Försters Weib Gertrud verführt hat, in der Ehe keine Ruhe. Sehr lyrisch ist auch „Sittah, die Zigeunerin“, in 6 Abschnitten (Briefe, 2. Sammlung, 3. Januar 1851). „Schön Anne“⁴⁾ ist vielleicht noch heute mit Genuß lesbar. Das arme schöne Kind möchte so gern ein Herz besitzen und sucht sich einen Liebhaber. Dasselbe wiederholt sich bei Annes Tochter. Die Mutter warnt sie. Das junge Mädchen aber entgegnet: du hast es ja auch nicht anders getrieben, wie mir die Leute erzählt haben. So büßt schön Anne ihre Selbstsucht, die sie einst für Liebe gehalten hatte. — Eine Reihe Bilder, Natur- und Liebesstimmungen, sind von geringerer Bedeutung: „Die Strandbuche“,

1) Vgl. Wegmann S. 94.

2) Vgl. Steffens Volkskalender 1855 und Briefe, 2. Sammlung I, 126.

3) 1. Aufl. der „Gedichte“ S. 191.

4) 1. Aufl. S. 121 f., vgl. Briefe, 2. Sammlung, 3. Januar 1851.

„Wunsch“, „Nah und fern“, „Nach dem Sturm“, „Um dich“, „Im Ifetal“ und andere. Nur wenig aus den vierziger Jahren hat Fontane später beibehalten, auch da nicht ohne zu feilen, so den „Herbstmorgen“ und den „Kranich“.

Eine Lenzzone zwischen ihm und Bernhard von Lepel¹⁾ „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold“ und zehn Sonette²⁾ legen Zeugnis davon ab, wie der Dichter, der später reimlose Rhythmen schmiedete, anfangs auch gelegentlich italienische Versmaße nachgeahmt hat.

¹⁾ Vgl. „Argo“ 1857 S. 12 und „Vierzig Jahre“ S. 427.

²⁾ Vgl. Wegmann S. 101 und „Gedichte“ 1. Aufl. S. 46.

VI. Kapitel

Fontane als Lyriker

Auffällig ist, wie früh schon Fontane die Grenzen seiner Kunst erkannte. Nie hat er gleich so vielen, die sich berufen glaubten, den Ehrgeiz gehabt, ein Drama, und wenn auch nur ein Buchdrama, zu schreiben. Bereits am 10. November 1847 schreibt er 27-jährig an Wolffsohn (Briefwechsel beider S. 30): „Das Lyrische hab' ich aufgegeben, ich möchte sagen, blutenden Herzens. Ich liebe eigentlich nichts so sehr und innig wie ein schönes Lied, und doch ward mir gerade die Gabe für das Lied versagt. Mein Bestes, was ich bis jetzt geschrieben habe, sind Balladen und Charakterzeichnungen historischer Personen“. Am 3. Februar 1851 schreibt er an Friedrich Witte: „Ich laboriere allerdings an einer gewissen Einseitigkeit, und wäre nicht das Duzend Sprüche da, so würde jene noch mehr hervortreten . . . es fehlen — die Lieder, das Lyrische überhaupt. Was der Art sich findet, ist teils dem Wert, teils der Zahl nach unbedeutend.“ Und an Theodor Storm heißt es am 14. Februar 1854: „Meine Neigung und — wenn es erlaubt ist so zu sprechen — meine Force ist die Schilderung. Am Innerlichen mag es gelegentlich fehlen, das Aeußerliche hab' ich in der Gewalt . . . Das Lyrische ist sicherlich meine schwächste Seite, besonders dann, wenn ich aus mir selber, und nicht aus einer von mir geschaffenen Person heraus,

dies und das zu sagen versuche. Diese Schwäche ist so groß, daß einzelne meiner frühesten Balladen (Schön Anne; Graf Hohenstein) und einige andere nichts anderes sind als ins Balladische transponierte lyrische Gedichte.“ Sehen wir uns daraufhin Fontanes „Lieder und Sprüche“ an, so ergibt sich, daß auch in dieser Gruppe sich eine größere Zahl „Bilder und Balladen“ finden, biographische Gedichte, Gelegenheitsgedichte und jene Reihe von reimlosen Strophen, die für den alten resignierten Dichter typisch sind, der mit einem leisen Lächeln von höherer Warte auf das Kribbeln und Wibbeln seiner Zeitgenossen herabsieht. Urewige Spruchweisheit liegt darin. Aber auch eine Reihe rein lyrischer Gedichte ist ihm gelungen und von ihm selbst der Aufnahme würdig befunden worden. Der Jugendgeliebten, der Gattin, widmet er die Sammlung mit folgenden schönen Versen:

Ein Lied oder höchstens ein paar
Widmet' ich dir, als jung ich war.
Ihr Inhalt waren ich und du,
Vom Fenster her sandtest du Grüße mir zu.

Heute, mit Inhalt aus allen Zonen,
Komm' ich in Fähulein, in ganzen Schwadronen;
Aus wenigen wurden viele Lieder,
Aber, wie damals, grüße wieder!

Der eigentlichen Liebesgedichte sind nur wenige. Die Natur spielt in ihnen eine große Rolle. Diese Verbindung von Liebe und Natur zeigt mit am schönsten das Gedicht „Im Garten“:

Die hohen Himbeerwände
Trennten dich und mich,
Doch im Laubwerk unsre Hände
Fanden von selber sich.

Die Hecke konnt' es nicht wehren,
Wie hoch sie immer stund:
Ich reichte dir die Beeren,
Und du reichtest mir deinen Mund.

Ach, schrittest du durch den Garten
Noch einmal in raschem Gang,
Wie gerne wollt' ich warten,
Warten stundenlang.

Gleiche Sehnsucht teilt „Das Fischermädchen“. Wie in den Balladen die großen Ereignisse absichtlich kunstvoll nur zwischen den Zeilen zu lesen sind, so auch hier. Die Fischerin weint am Herde, wenn sie an den letzten Sturm denkt. Nur angedeutet wird damit der Grund ihres Wehs. Nicht oft vermag Fontane sich selbst wie hier im Hintergrunde zu halten, ohne eine Spruchweisheit einzuflechten. Davon zeugen „Verlobung“ und das fünfteilige „In Hangen und Bängen“. Das erste Stück enthält die Mahnung, sich nicht vom Schmerze überwältigen zu lassen:

Der Götter Ohr ist keinem offen,
Der sich zergrämt in banger Nacht —
Komm Herz, wir wollen gar nichts hoffen
Und sehn, ob so das Glück uns lacht.

Das letzte zeigt den Dichter, dem Herzensheiterkeit und Vertrauen zurückgekehrt sind:

Das alte, liebe, böse Hoffen —
Die Seele läßt es einmal nicht.

Neben der Geliebten gelten Gott und der Natur eine Anzahl Gedichte. Im „Bekentniß“ erfleht der schwankende Mensch Halt und Ruh:

Leih mir die Kraft, die mir gebriecht,
Nimm weg, was mich verwirret,

Sonst lös' es aus, dies Flackerlicht,
Das über Sümpfe irret!

Natur und Mensch in ihren Wechselbeziehungen zeigt
liebenswürdig, an Eichendorff gemahnend, der „Frühling“:

Nun ist er endlich kommen doch
In grünem Knospenschuh;
„Er kam, er kam ja immer noch,“
Die Bäume nicken sich's zu.

Sie konnten ihn all erwarten kaum,
Nun treiben sie Schuß auf Schuß;
Im Garten der alte Apfelbaum,
Er sträubt sich, aber er muß.

Wohl zögert auch das alte Herz
Und atmet noch nicht frei,
Es bangt und sorgt: „Es ist erst März,
Und März ist noch nicht Mai.“

O schüttele ab den schweren Traum
Und die lange Winterruh:
Es wagt es der alte Apfelbaum,
Herze, wag's auch du.

Den „Herbstmorgen“ durchzittert todfürchtende Schwermut.
Eine mutigere Stimmung erfüllt dagegen den „Spät-
herbst“:

Banne die Sorge, genieße, was frommt,
Oh' Stille, Schnee und Winter kommt.

Diese tödende Untätigkeit und Stille, sie liegt dem leb-
haften Naturell des Dichters nicht. Der „Mittag“ zeigt
es und „Alles still!“:

Alles still! nichts hör' ich klopfen
Als mein Herze durch die Nacht —
Heiße Tränen niedertropfen
Auf die kalte Winterpracht.

Behmütig stimmt „Der erste Schnee“:

Herbstsonnenschein. Des Winters Näh'
Verrät ein Flockenpaar;
Es gleicht das erste Flockchen Schnee
Dem ersten weißen Haar.

Noch wird — wie wohl von lieber Hand
Der erste Schnee dem Haupt —
So auch der erste Schnee dem Land
Vom Sonnenstrahl geraubt.

Doch habet acht! mit einem Mal
Ist Haupt und Erde weiß,
Und Liebeshand und Sonnenstrahl
Sich nicht zu helfen weiß.

Auch hier wieder die gelungene Gegenüberstellung von Natur und Mensch, die wir z. B. in jenen Versen der „Barbara Allen“ fanden:

Ich ließ dich rufen, ich bin im Herbst,
Und die rotgelben Blätter fallen.

Doch auch am „Winterabend“ läßt sich's in warmer Stube leben, gut plaudern und Lustschlösser mit der Geliebten bauen:

Das Leben lacht, trotz Sturm und Klippen,
Nur Steuerer muß die Liebe sein.

An die Naturbilder reihen sich vier Reisebilder „Unterwegs und wieder daheim“, die 1858 in der „Argo“ als „Tagebuchblätter aus Fremde und Heimat“ abgedruckt wurden. Von den drei ersten, die als leise Grundmelodie eine warme Liebe zum deutschen Wesen haben, sei hier das zweite, dieses Gefühl besonders deutlich aussprechende, ganz angeführt:

Mit achtzehn Jahr' und roten Wangen,
Da sei's, da wandre nach Paris,
Wenn noch kein tieferes Verlangen
Sich dir ins Herze niederließ;

Wenn unser Bestes: Lieb' und Treue
Du nicht begehrst und nichts vermißt
Und all das wechselvolle Neue
Noch deine höchste Gottheit ist.

Mir sind dahin die leichten Zeiten,
Es läßt mich nüchtern, läßt mich kalt,
Ich bin für diese Herrlichkeiten
Vielleicht zu deutsch, gewiß — zu alt.

Sobiel auch der Dichter der „Wanderungen“ die Lande durchquert hat, es treibt ihn schließlich wieder an die alte Stelle. Auch er ließ sich betören, wie Georg Busse-Palma es ausdrückt:

Ueber den Bergen, weit zu wandern,
Sagen die Leute, wohnt das Glück.

Ich bin hinauf, hinab gezogen
Und suchte Glück und sucht' es weit;
Es hat mein Suchen mich betrogen,
Und was ich fand, war Einsamkeit.

Ich hörte, wie das Leben lärmte,
Ich sah sein tausendfarbig Licht;
Es war kein Licht, das mich erwärmte,
Und echtes Leben war es nicht.

Und endlich bin ich heimgegangen
Zu alter Stell' und alter Lieb',
Und von mir ab fiel das Verlangen,
Das einst mich in die Ferne trieb.

Die Welt, die fremde, lohnt mit Kränkung,
Was sich, umwerbend, ihr gefellt;
Das Haus, die Heimat, die Beschränkung,
Die sind das Glück und sind die Welt.

„Wir bedürfen eines kleinen Kreises, um groß zu sein, und sind klein, wenn wir die Welt umfassen wollen“, heißt es in einem Briefe vom 17. April 1852. Wer zu hoch hinauswill, dem ergeht es wie „Ikarus“. Erbarmungsvoller als die kalten Menschen ist die Natur. Willst du nicht enttäuscht werden und Frieden haben, so befolge, was dir „Guter Rat“ des Wanderers rät¹⁾:

An einem Sommermorgen
Da nimm den Wanderstab,
Es fallen deine Sorgen
Wie Nebel von dir ab.

Des Himmels heitere Bläue
Lacht dir ins Herz hinein
Und schließt, wie Gottes Treue,
Mit seinem Dach dich ein.

Rings Blüten nur und Triebe
Und Halme, von Segen schwer!
Dir ist, als zöge die Liebe
Des Weges nebenher.

So heimisch alles klinget
Als wie im Vaterhaus, —
Und über die Lerchen schwinget
Die Seele sich hinaus.

Der Sonntagsmorgen, der über Dorf und Flur liegt, ist wahres „Glück“. Solche Stunden koste aus, carpe diem, ehe es zu spät ist. „D trübe diese Tage nicht.“ Denn so schnell drängt alles dem „Ausgang“ zu:

Immer enger, leise, leise
Ziehen sich die Lebenskreise,
Schwindet hin, was prahlt und prunkt,
Schwindet Hoffen, Hassen, Lieben,
Und ist nichts in Sicht geblieben
Als der letzte dunkle Punkt.

¹⁾ 1849 unter Akklamation vorgelesen.

Gelbes Roth.

Oh wie man tönter - Messing
Da wie die Luft - Sub.
Es fallen die Töne
In die Nacht, wenn die 46

Das Gemüth seit von Lieder
Lange die im Gang stehen,
Denn sie ist, wie Gold - Lieder,
Mit einem Tag die sind.

Reinigt Lieder wie die Lieder,
Denn sie ist, wie Gold - Lieder!
Die ist, wie die Lieder
Das Lieder wie die Lieder.

Die Lieder wie die Lieder,
Die ist, wie die Lieder,
Denn sie ist, wie die Lieder
Die Lieder wie die Lieder.

Faksimile nach der Handschrift des Dichters mit gütiger
Genehmigung des Herrn Verlagsbuchhändlers F. Fontane,
Neu-Muppin

Ohne Schrecken wird ihm entgegengesehen:

Leben; wohl dem, dem es spendet
Freude, Kinder, täglich Brot,
Doch das Beste, das es sendet,
Ist das Wissen, was es sendet,
Ist der Ausgang, ist der Tod ¹⁾.

— — — — —
Mein Leben, ein Leben ist es kaum,
Ich gehe dahin als wie im Traum.

Wie Schatten huschen die Menschen hin,
Ein Schatten dazwischen ich selber bin.

Und im Herzen tiefe Müdigkeit —
Alles sagt mir: Es ist Zeit . . . ²⁾

Damit ist die Zahl der Lieder erschöpft. Biographische und Gelegenheitsgedichte folgen. In den „Lebenswegen“ — eine Variation des gleichen Themas ist „Der alte Musikant“ — blickt der Alternde zurück auf die Tage, da er vor einem halben Jahrhundert in den ersten Dichterverein trat. Aus den anderen wurden Generale und Excellenzen, er blieb, was er war, ein „großes Kind“, frei von Philisterei ³⁾ und sagt selbst „Was mir fehlte“. Jenen Sinn für Feierlichkeit, wie ihn z. B. Wildenbruch hatte, der auch da wirklich Würde fand, wo die Menschen ihre Würde zu haben glauben, besitzt Fontane nicht. Das hat denn manchen Anstoß gegeben.

Eines echten Dichters eigenste Welt
Ist der Himmel und — ein Zigeunerzelt .
(„Der echte Dichter“).

¹⁾ „Mein Leben“, Ges. Werke I, 191.

²⁾ Ebenda I, 193.

³⁾ Vgl. dazu die launige Definition seines Philistertums, wie er sie in den Schlußversen von „In memoriam Nicolai“ gibt.

Und dabei schämt sich Fontane keineswegs geringer ein als so viele, die gepuht auf der „Brunnenpromenade“ lustwandeln. Am 17. Juni 1884 schreibt er an seine Frau: „In meinem Herzen hat es mir nie an Selbstgefühl gefehlt. Was wäre auch wohl sonst aus mir geworden?“ Nur scheinbar im Widerspruche dazu veranlassen Sorgen den Dichter zu „Klagen über Geldmangel“. Am zweiten Geburtstage seines Sohnes Georg schreibt er (Briefe I, 30 f., London, 15. August 1852):

Mein lieber George! und kann ich Dir auch
Am heutigen Tage nichts schenken,
So will ich doch nach altem Brauch
In Versen Deiner gedenken.

In Versen, worin Dein Dichter-Papa
Sich immerdar ergossen,
Wenn ihm, was just nicht selten geschah,
Die Pfennige spärlich flossen.

Ich wünsche Dir tüchtig Fleisch und Speck
Und immer dickere Waden,
Und wächst Dein Herz am rechten Fleck,
So kann das auch nicht schaden . . .

Und mache Geld! denn fehlt Dir das
Und mußt Du gar was pumpen,
So ist vorbei der ganze Spaß,
So zählst Du zu den Lumpen.

Das ist bei weitem nicht Fontanes Ernst. Am 14. Mai 1886 heißt es an seinen Sohn Theo: „Du wirst doch nicht glauben, daß wir, die wir bei Sechsdreier glücklich und bevorzugt gelebt haben, mit einem Male das Glück im Mammonkultus finden sollten.“ In seinem dramatischen Fragment „Karl Stuart“ läßt er den König zu Van Dyk sagen:

Glücklich alle Kunst,
Die unberührt vom Schmutz und Schlamm des Lebens,
Taub für den Haß und Wirrwar der Parteien,
Den Massen fern, — die eignen Pfade zieht.

Der Dichter würde, wenn er die Wahl hätte, bei seinem
„Rückblick“ noch einmal so gehen, „So und nicht anders“:

Die Menschen kümmerten mich nicht viel,
Eigen war mein Weg und Ziel.

Ich mied den Markt, ich mied den Schwarm,
Andre sind reich, ich bin arm.

Andre regierten (regieren noch),
Ich stand unten und ging durchs Joch.

Entsagen und lächeln bei Demütigungen,
Das ist die Kunst, die mir gelungen.

Und doch, wär's in die Wahl mir gegeben,
Ich führte noch einmal dasselbe Leben.

Und sollt' ich noch einmal die Täge beginnen,
Ich würde denselben Faden spinnen.

Zu den biographischen Gedichten gehören auch „Meine Gräber“ und „Am Jahrestag“. „Einem Kranken“ widmet der Dichter Ritornelle. Auch krank wird er nicht mürrisch und schreibt „In der Krankheit“ an die Gattin:

Das Leben, weil so schön es ist,
Kann es nicht ewig dauern.

Den Glauben daran, daß sich alles zurechtrenkt, bezeugen die Gedichte „Afrikareisender“, „Schlaf“ und „Butterstullenwerfen“. Der Stein, der ins Wasser geschleudert wird, läßt die Flut aufspritzen, doch wie bald ist alles wieder still. Man könnte denken, dem Dichter wäre alles gleich, doch dem ist nicht so:

Du fragst: ob mir in dieser Welt
Ueberhaupt noch was gefällt?
Du fragst es und lächelst spöttisch dabei.

Lieber Freund, mir gefällt noch allerlei:
Jedes Frühjahr das erste Tiergartengrün,
Oder wenn in Werder die Kirschen blühen,
Zu Pfingsten Kalmus und Birkenreiser,
Der alte Moltke, der alte Kaiser,
Und dann zu Pferd, eine Stunde später,
Mit dem gelben Streifen der „Halberstädter“;
Kuckucksrufen, im Wald ein Neh,
Ein Spaziergang durch die Laster-Allee,
Paraden, der Schapersche Goethekopf¹⁾
Und ein Backfisch mit einem Mozartzopf.
(„Was mir gefällt.“)

Zu den anekdotenhaften ziellosen Plaudereien von den verschiedensten Dingen gehören auch „Unsre deutsche Frau“, „Zum Namenstag“ und das „Lurenkonzert“. Sie sind wie die Bilder und Balladen dieser Gruppe in zwanglosem Plauderton abgefaßt. Ausgenommen sind davon „Rangstreitigkeiten“ und „Der Gast“:

Das Kind ist krank zum Sterben,
Die Lampe gibt trägen Schein,
Die Mutter spricht: „Mir ist es,
Als wären wir nicht allein.“

Der Vater sucht zu lächeln,
Doch im Herzen pocht's ihm bang;
Stiller wird's und stiller —
Die Nacht ist gar zu lang.

Nun scheint der Tag ins Fenster,
Die Vögel singen so klar;
Die beiden wußten lange,
Wer der Gast gewesen war.

¹⁾ Nach Briefen II, 303 hat Frau Prof. Schaper auf das Gedicht hin Fontane den Schaperschen Goethekopf geschickt.

Hinter „Fritz Kaskfuß“ (1889 gedruckt) ist zweifellos Fontane selbst zu suchen. Der träge Lehrling im Delikatessgeschäft liest in freien Augenblicken Goethes Gedichte, und die Witwe Marzahn — ein Kaufmann Marzahn tritt uns in dem Roman „Stine“ S. 18 entgegen — findet als Lesezeichen in den Mignonliedern, die übrigens auch in einem Gedicht an Klaus Groth erwähnt werden, eine wohlbenagte Wurstspelle. Man denkt dabei an den ähnlich gearteten Lehrling Alexander Thorspeck aus Helene Böhlau's Novelle „Die alten Leutchen“ (1886), der sich mit dem gleichen Zeichen den Ort von Goethes Gedicht „An den Mond“ merkt. Fontane kannte die Novelle und spricht davon¹⁾. Sicherlich hat der Apothekerlehrling Fontane für Fritz Kaskfuß Modell gesetzt²⁾. — In demselben Plauderton sind gehalten „Die Geschichte vom kleinen Ei“ und die Semnonen-Vision „Auf der Kuppe der Müggelberge“³⁾, ferner „Land Gosen“, „Spätes Ehestandsglück“, „Wurzels“. — „Die Balinesenfrauen auf Lombok“, „Fire, but don't hurt the flag!“ und „Britannia an ihren Sohn John Bull“ geben ausländische Anekdoten und Charaktere.

¹⁾ Briefe, 2. Sammlung II, 169 (28. Dezember 1888).

²⁾ Vgl. D. Pniower, Dichter und Dichtungen, Berlin, Fischer 1912, „Fritz Kaskfuß“ S. 337 f. — Ohne Prof. Pniowers eingehende Studie über „Fritz Kaskfuß“ und Fontanes Brief vom 28. Dezember 1888 zu kennen, hatte ich in meiner Monographie über „Helene Böhlau“ auf die Ähnlichkeit der Motive hingewiesen (S. 36). Sie liegt hier so auf der Hand, daß es einer näheren Erörterung kaum bedarf.

³⁾ Vgl. dazu „Veränderungen in der Mark“, Ges. Werke I S. 172.

VII. Kapitel

Sprüche und Reflexionen. Weltanschauung

Wirkt der Dichter in seinen Bildern und Balladen durch Darstellung einer bestimmten, gut herausgearbeiteten Situation, so macht er in den Liedern und Sprüchen, in denen er uns menschlich nähertritt, Eindruck durch seine Persönlichkeit, die in den Versen der letzten Jahre besonders scharf umrissen vor uns steht, eine Persönlichkeit, der nichts Menschliches fremd geblieben ist, die zu verzeihen weiß, weil sie versteht, die mit goldigem Humor — manchmal aber auch mit ironischer Ueberlegenheit — auf die kleinen Schwächen der anderen herabsieht; bei der sich die Gegensätze durch das Leben ausgeglichen haben, die nicht in dem, was man nicht hat, stets das Glück sieht, sondern aus dem eigenen Lose, wie es auch sei, Nutzen zu ziehen weiß und sich klug und harmonisch damit bescheidet. Fontane gehört zu den wenigen wahrhaft glücklichen Menschen, die nicht nur ihr eigenes Lager überschauen, sondern zugleich die Rehrseite der Medaille ins Auge fassen und, „dem sauren Apfel auch sein Süßes abzugewinnen wissen“ (Briefe I, 25), die, auf die Kenntnis beider Seiten gestützt, von höheren Gesichtspunkten aus ihr Urteil fällen und ihr Leben danach einstellen. Das ist die reife Erkenntnis des „Zuspruchs“:

Such nicht immer, was dir fehle,
Demut fülle deine Seele,
Dank erfülle dein Gemüt.

Alle Blumen, alle Blümchen,
Und darunter selbst ein Rühmchen,
Haben auch für dich geblüht!

So überblickt der Dichter Leben und Tod und rät der Geliebten, den Tag zu nutzen, auszukosten, was sich ziemt, und dankbarer zu genießen bei dem steten Gedanken an ein Jenseits („Memento“). Bei solcher Lebensauffassung ist auch der Tod („Ein Jäger“) nicht zu fürchten. „In das Gesekliche sich ruhig schicken, das macht den sittlichen Menschen und hebt ihn.“ In allen Lebenslagen huldigt Fontane diesem Horazischen Gleichmut, diesem Wandeln in der aurea mediocritas. Und es wäre ein Irrtum, wollte man auf Grund von Szenen wie die, wo der Dichter des Morgens am Fenster dem Treiben zusieht und sich fragt: „Wenn ich weiter geschlafen hätt', würd' es mir fehlen, würd' ich's vermissen?“ glauben, daß diese edle Grundstimmung jemals einem gegen alles gleichgültigen Fatalismus gewichen wäre. Wir wissen es besser: ein „Bachfisch mit einem Mozartzopf“ und manches andere kann den Alten in der Potsdamerstraße noch erwärmen:

Eigentlich ist mir alles gleich,
Der eine wird arm, der andre wird reich,
Aber mit Bismarck — was wird das noch geben?
Das mit Bismarck, das möcht' ich noch erleben.

Eigentlich ist alles so so,
Heute traurig, morgen froh,
Frühling, Sommer, Herbst und Winter,
Ach, es ist nicht viel dahinter.

Aber mein Enkel, so viel ist richtig,
Wird mit nächstem vorschulpflichtig,
Und in etwa vierzehn Tagen
Wird er eine Mappe tragen,

Löschblätter will ich ins Heft ihm kleben —
Ja, das möcht' ich noch erleben.

Eigentlich ist alles nichts,
Heute hält's, und morgen bricht's,
Hin stirbt alles, ganz geringe
Wird der Wert der ird'schen Dinge;
Doch wie tief herabgestimmt
Auch das Wünschen Abschied nimmt,
Immer klingt es noch daneben:
Ja, das möcht' ich noch erleben.

(„Ja, das möcht' ich noch erleben.“)

„Mein Herze, glaubt's, ist nicht erkaltet.“ Er trägt seine Liebe nur nicht „fürder ins Gewühle der ewig kalten Menschen hin“. Dabei aber darf man ihn andererseits nicht für verärgert und verstimmt halten. Die Enttäuschungen werden vergehen, er weiß: es zieht sich alles wieder zurecht. Diese Stimmung gesunder Resignation verkünden: „Dreihundertmal“ mit seinem humoristisch-nüchternen Schlusssatz: „Heute ist es mir egal“, das Rumlied an Emilie:

„Und geht im Leben etwas schief
Und steht der Barometer tief,
rum, rum,
Ein Tag gestaltet alles um“

(Ges. Werke I, 147)

und vor allem die lebensweise Mahnung „Ueberlaß es der Zeit“:

Erscheint dir etwas unerhört,
Bist du tiefsten Herzens empört,
Bäume nicht auf, versuch's nicht mit Streit,
Berühr es nicht, überlaß es der Zeit.
Am ersten Tag wirst du feige dich schelten,
Am zweiten läßt du dein Schweigen schon gelten,

Am dritten hast du's überwunden;
Alles ist wichtig nur auf Stunden,
Mergel ist Zehrer und Lebensvergifter,
Zeit ist Balsam und Friedensstifter.

Wo großer Schatten ist, da darf man auf viel Licht
schließen. Und dies Bewußtsein sei im Unglück ein
„Trost“:

Tröste dich, die Stunden eilen,
Und was all dich drücken mag,
Auch das Schlimmste kann nicht weilen,
Und es kommt ein andrer Tag.

In dem ew'gen Kommen, Schwinden,
Wie der Schmerz liegt auch das Glück,
Und auch heitre Bilder finden
Ihren Weg zu dir zurück.

Harre, hoffe. Nicht vergebens
Zählst du der Stunden Schlag:
Wechsel ist das Los des Lebens,
Und — es kommt ein andrer Tag.

Wenn dich aber ein Leid plagt, dann frage nicht bitter,
woher es gekommen. Das Rätsel löst sich nicht. „Die
Frage bleibt.“

Wir kommen doch nicht weiter,
Und das Lebensrätsel bleibt.

(„Umsonst“, Ges. Werke I, 190.)

„Als der Gnaden größte bedünkt mich doch die, daß wir
nicht wissen und nicht wissen wollen, was der nächste
Morgen uns bringt,“ heißt es in „Graf Petöfy“. Auch
die „Sprüche“, elf an der Zahl, geben diese Gedanken
wieder:

Nicht Glückes bar sind deine Lenze,
Du forderst nur des Glückes zu viel;
Gib deinem Wunsche Maß und Grenze,
Und dir entgegen kommt das Ziel.

Nichts Glück. sind
Deiner Lunge,
Die sendest mir die
Glück zu sein,
Gute Dichtung der
Wort und Sprache
Und die ungenügende
das Ziel.

H. Fontane.

Faksimile nach der Handschrift des Dichters mit gütiger
Genehmigung des Herrn Verlagsbuchhändlers F. Fontane,
Neu-Ruppin

„Man muß nur wollen, was man kann.“ Das Ziel, das der Dichter sich gesteckt hat, nennt er in „Verzeiht“ scherzend Anekdotenkränze.

Zweifle und grübele nicht!

Und wahre dir den vollen Glauben
An diese Welt trotz dieser Welt.

Und, Herze, willst du ganz genesen,
Sei selber wahr, sei selber rein!
Was wir in Welt und Menschen lesen,
Ist nur der eigne Widerschein.

Man klagt sich häufig an, „Wie konnt' ich das tun“. Man verspricht oft Besserung, „Aber es bleibt auf dem alten Fleck.“ — Suche das Leid zu überwinden! „Der Schmerz ist ewig wie der Tod“, heißt es im „Dolor Tyrannus“.

Lerne vom Leid!

Laß in dem Leid, das Er beschieden,
Den Keim uns künft'gen Glückes schaun . . .

Gräme dich nicht!

Wer schaffen will, muß fröhlich sein.

Um dein Klagen kümmert sich die Welt nicht, sie lacht nur darüber. Vor allem: arbeite an der Bervollkommnung deines Ich, gestalte es zu einer harmonischen Persönlichkeit aus, lerne dich selbst achten:

Es kann die Ehre dieser Welt
Dir keine Ehre geben,
Was dich in Wahrheit hebt und hält,
Muß in dir selber leben.

Wenn's deinem Innersten gebricht
An echten Stolzes Stütze,
Ob dann die Welt dir Beifall spricht,
Ist all dir wenig nütze.

Das flücht'ge Lob, des Tages Ruhm
Magst du dem Eitlen gönnen;
Das aber sei dein Heiligtum:
Vor dir bestehen können.

Werde nicht einseitig in geistiger Arbeit. Laß das Gemüt nie zu kurz kommen und gib dem Leben, was des Lebens ist:

Erst unter Kuß und Spiel und Scherzen
Erkennst du ganz, was Leben heißt;
D lerne denken mit dem Herzen,
Und lerne fühlen mit dem Geist.

Was du als Recht erkannt hast, dem suche auch wie Luther in Worms zum Siege zu verhelfen:

Tritt ein für deines Herzens Meinung
Und fürchte nicht der Feinde Spott.

Unverdrossen und unbekümmert um das, was die Welt sagt, jage deinen Idealen nach. Suche die Ruhe nicht auf weichem Kissen. Dort ist sie dir ferner denn je. Was ist Friede? Friede ist Arbeit:

All Labfal, was uns hier beschieden,
Fällt nur in Kampf und Streit uns zu,
Nur in der Arbeit wohnt der Frieden,
Und in der Mühe wohnt die Ruh.

So auch schrieb Fontane aus eigener bitterer Erfahrung jenes schon oben erwähnte Distichon:

Gaben, wer hätte sie nicht? Talente — Spielzeug für Kinder.
Erst der Ernst macht den Mann, erst der Fleiß das Genie.

Vom Uebel ist es, wenn die Götter den Menschen nicht hin und wieder hungern lassen. Das ist die weise Lehre von „Contenti estote“, einer humorvollen Fontaneschen Parallele zu Gustav Falke's bekanntem „Gebet“.

Ueber dem eigenen Ich steht die Welt mit ihren größeren Geschicken und Zielen. Und auch in ihr geht selbst bei größten Ereignissen, selbst, wenn ein Gott gekreuzigt wird, alles weiter, als sei nichts geschehen.

So banne dein Ich in dich zurück
Und ergib dich und sei heiter;
Was liegt an dir und deinem Glück?
Es fribbelt und wibbelt weiter.

Der Jagd nach dem Glück steht der alternde Dichter so fern wie der Chinese, der dem Pariser Hofballe zuschaut, dem Tanze:

All derlei Sachen
Ich lasse sie längst durch andere machen.

„Summa Summarum“ (Ges. Werke I, 193) belächelt das Streben nach Ruhm. In Brockhaus und Meyer hat der Dichter seinen Platz erhalten. Jedoch „Alles in allem, es war nicht viel“. Ein hübscher Zug von Fontanes Bescheidenheit sei im folgenden erzählt. Erich Schmidt, der damalige Rektor der Berliner Universität, überreichte am 24. Januar 1895 dem Dichter das Ehrendoktor diplom der philosophischen Fakultät. Bei dem darauffolgenden Festmahle erhob sich Fontane zu folgendem Trinkspruch:

In England gab es eine Zeit,
Da war Königsein eine Kleinigkeit,
Es verfiel beinah dem Spott der Lacher, —
Viel wichtiger war der Königsmacher.
Graf Warwick hieß er dazumal:
Aber hier in diesem Krönungssaal
Führt er einen andern Namen,
Raten Sie, meine Herren und Damen.

Wenn Fontane auch — wieder ein köstlicher Zug des Mannes — sich im Alter nicht das Mäntelchen der Würde gleich so vielen herzlich unbedeutenden Menschen umhängt, sondern ausruft:

Man wird nicht besser mit den Jahren,

so zwingt ihm doch manches in dem Gebaren seiner Mitmenschen ein Lächeln der Ueberlegenheit ab. Da ist unter den Pharisäern „Aus der Gesellschaft“, die sich besser dünkten, vieles, was ihm nicht sauber erscheint. Unübertrefflich ist geschildert, wie der Dichter beim „Hoffest“ seinen besten Freund, einen Geheimrat, trifft und als armer Schlucker verlegen angeblickt wird. „Der Subalterne“ faßt gierig nach dem Ordensband. Der Geheimrat, mit dem du in der Sommerfrische täglich zusammengelebt hast, —

Und sind auch verschieden der Menschheit Lose,
Gleichmacherisch wirkt die Badehose —

der ist im Winter beim Botschasteressen ein ganz anderer, und du frierst bei seinem Grusse. Diese unausstehliche Feiertagsmiene verlieren sie nicht einmal „Auf dem Matthäikirchhof“. — „Wie man's machen muß“, um zu Würde zu gelangen, zeigt der Assessor Null:

Ein Titel schreitet vor ihm her,
Null ist schon lange Null nicht mehr.

Mit den Wölfen muß man heulen und sich zu den „Erfolgsanbetern“ gesellen.

Du hast die Wahl nur zwischen zwei'n;
Du mußt frère-cochon oder — einsam sein!

Nimm den Biedertuer als Biedermann —
Alle Flügel männer auf Sammel listen,
Nimm sie hin als Musterchristen.

„Nur nicht loben“ verspottet jene beschränkte Art von Kritikern, die niemandem einen eigenen Gedanken zuerkennen, die überall Plagiate wittern und Entlehnungen aus großen Mustern der Vergangenheit feststellen.

Freiheit ist „Fester Befehl“:

... zum Schlimmen
Führt der Masse sich selbst Bestimmen,
Und das Klügste, das Beste, Bequemste,
Das auch freien Seelen weitaus Genehmste
Heißt doch schließlich, ich hab's nicht hehl:
Festes Geseß und fester Befehl.

„Massen sind immer nur durch Furcht oder Religion, durch weltliches oder kirchliches Regiment in Ordnung gehalten worden“ heißt es in einem Briefe vom 3. Juni 1878. Es verrät dieselbe Gesinnung, wenn der König in „Karl Stuart“ sagt:

Was zumeist ich hasse,
Das ist dies Straßenparlament, das täglich
Mit drohenden Fäusten jetzt Gesetze macht ...
Die ihr „Vertreter“ nennt, — es sind Verräter ...

Auf die Frage: Welche Eigenschaft schätzen Sie an dem Manne? antwortete Fontane, sein Selbst charakterisierend: Gehorsam.

Jeder möchte das „Publikum“ besitzen. Fontane gibt seinen „Anekdotenkrum“ und sieht mit eigenen Augen die „Geschichtschreibung“ an. Seine Freunde mögen das goldene Kalb anbeten, er lächelt stillvergnügt dazu, wenn ihm jemand zuruft: „Du bist nichts, und ich bin alles“. Er ist erhaben über die „Neueste Väterweisheit“. „Arm oder reich“ ist für ihn keine Frage. Wenn er nicht die Mittel hat, um Englands „Kattun-Christentum“ mit seiner Flotte verbrennen lassen zu können, dann will er sich lieber

Brot in die Suppe brocken. Reichtum und Armut haben Vorteile und Nachteile wie alles im Leben. Es wechselt mit den Generationen. „Die Alten und die Jungen“ sind sich uneinig. Der „Kirchenumbau“ zeigt es. Fontane fügt sich drein und erkennt es als Gesetz an. „Ich respektiere das Gegebene. Daneben aber freilich auch das werdende“, heißt es im „Stechlin“. So hielt er es auch mit dem jungen literarischen Deutschland, so trat er für Gerhard Hauptmann ein. Beide Seiten muß man in jedem Falle zu verstehen und zu würdigen versuchen. Weisheit wäre keine Weisheit ohne Dummheit. Und wie „Beim Lesen einer Spruchsammlung“, könnte der alte Fontane bei jeder Gelegenheit ausrufen:

Wie wohl mir's tut,
 Daß nicht alles gut;
 Ist alles nett,
 So sticht man im Fett.

Aus dieser Auffassung wird sich Menschenliebe und gütiges Verzeihen gegenüber Menschenschwächen gewinnen lassen:

Sei milde stets und halte fern
 Von Hoffart deine Seele,
 Wir wandeln alle vor dem Herrn
 Des Wegs in Schuld und Fehle.

Woll einen Spruch, woll ein Geheiß
 Dir in die Seele schärfen:
 „Es möge, wer sich schuldlos weiß,
 Den Stein auf andre werfen.“

Die Tugend, die voll Stolz sich gibt,
 Ist eitles Selbsterheben.
 Wer alles Rechte wahrhaft liebt,
 Weiß Unrecht zu vergeben.

(Gedichte, 1. Aufl. S. 49.)

Meine Geyung = Das Delinquenten = Buch

Zu Delinquenten 1865.

Dahin das Delinquenten nicht sind
Daher das Buch das Credit in bedient,
Jahre die von Lügen = Lieder
Lust und Lust = Lieder.

Weihnachtspruch des Dichters an seine Gattin

Faksimile nach der Handschrift des Dichters mit gütiger Genehmigung des Herrn
Verlagsbuchhändlers F. Fontane, Neu-Ruppin. Zum ersten Male veröffentlicht

VIII. Kapitel

Rückblick und Ausblick

Der Wanderer,

Vers- und Romandichter als einheitliche Persönlichkeit

Werfen wir auf die Strecke, die wir mit dem Dichter gegangen sind, einen kurzen Blick zurück! Vom fünfzehnten Lebensjahre, in dem er zu reimen begann, haben wir ihn bis ins hohe Alter begleitet, zu den Tagen, in denen die Kreise immer enger wurden und nur noch der letzte dunkle Punkt übrig blieb. „Aus Begeisterung und Liebe quillt alles“, sagt der Greis im „Stechlin“. Begeisterung für Anastasius Grün, Chamisso, Lenau, Platen, Storm, alles reine Lyriker, gibt ihm die Feder in die Hand. Doch gar bald erkennt er, daß ihm in der Lyrik das Höchste versagt ist. Nach kurzer Zeit der politischen Dichtung erschaut er schon früh sein eigentliches Feld: die Anekdote. In Uebertragungen aus Percy und Scott, aus Burns und Tennyson versucht er sich, nicht ohne vielfach umzuformen und neu zu bilden. Der Wanderer, der England und Schottland mit scharfem Auge durchquert hat, kehrt zu alter Stell' und alter Lieb' zurück und windet seinen reichen Liederkranz um des eigenen Landes, um der weiteren und näheren Heimat Geschichte. Noch enger wird der Kreis, der Meister zeigt sich in weiser Beschränkung: die letzten Jahre lassen jene Gedankenlyrik, jene Augenblicksbilder reifen, die für den köstlichen Menschen nicht weniger einnehmen als die Balladen.

In der historischen Ballade und in der Alterslyrik — als Greis erst meistert er Lyrik und Roman — leistet Fontane das Beste. Die erste ist — besonders durch die Preußenlieder — volkstümlicher geworden; die letzte, diese reimlosen Gedichte, Gelegenheitsgedichte im höchsten Sinne — die ich nicht populär nennen möchte; dazu sind sie, abgesehen von der Form, zu wahr und gedankenvoll — verdienen vielleicht in Goethes Nähe gerückt zu werden. Die Balladen, wie Archibald Douglas, John Maynard, Die Brück' am Tay, Gorm Grymme; Zieten, Schwerin, Letzte Fahrt, Letzte Begegnung und viele andere sind Lieblinge der Jugend, sind Volksgut geworden, und wenn von ihnen gesprochen wird, haben die Jungen und Mädchen das Gefühl, daß da ein begeisterter, gütiger Mensch zu ihnen tritt, der wie der Gutsherr auf Ribbeck im Havelland von seiner Fülle spendet. Die Sprüche aber, die in etwas geänderter Form theils schon früher Zeit entstammen, und die späte Lyrik stehen den Alten nahe. Hier spricht ein aufrechter Mensch kunstvoll und doch höchst einfach, ohne Feierlichkeit und Schönrednerei, ohne „Lärm in Gefühlen“, vor ihnen aus, was sie alle durchlebt haben. Ihre Enttäuschungen und Freuden, ihre Schwächen und Tugenden sieht und zeichnet er, aus eigener Erfahrung, eigener Reise, und schließlich doch nicht nur von seinem individuellen Standpunkte, sondern von der Warte des Typischen, so daß man sagen könnte: Ecce homo! Sehet, welch ein Mensch, sehet, so ist der Mensch, jeder Mensch; so ist er: zwiespältig aus Gut und Böse zusammengesetzt, mit der Doppelseele in der Brust, alltäglich und sonntäglich, doch so, daß man nichts an ihm missen möchte, weder Licht noch Schatten. In folgenden Versen kennzeichnet Fontane selbst die verschiedenen Epochen seiner Dichtung:



Aus H. Brandt, Th. Fontane, Salslagen & Klasing, Bielefeld u. Leipzig

Theodor Fontanes Denkmal in Neu-Nippin

Von Prof. Max Wiese

Im Legendenland, am Ritterbrunnen,
 Mit Percy und Douglas hab' ich begonnen;
 Dann hab' ich in seiner Schwadronen Mitten
 Unter Seydlitz die großen Attacken geritten
 Und dann bei Sedan die Fahne geschwenkt
 Und vor zwei Kaisern sie wieder gesenkt.
 In der Jugend ist man eben dreister,
 Mag nicht die Zunft der Handwerkermeister;
 Jetzt ist mir der Alltag ans Herz gewachsen,
 Und ich halt' es mit Rosenplüt und Hans Sachsen.
 (Auch ein Stoffwechsel. Ges. Werke I, 188.)

Ähnlich schreibt er in ungezwungenem Plauderton 1878
 an Klaus Groth:

Vördem bi minem Balladenfroam
 Mit all de groten schottischen Noam:
 Percy un Douglas un noch manch een
 (All mit ih'n upp'n Kopp un mit ih'n an de Been),
 Doa wähd' mi de Post so wied, so wied,
 Un ick schreew wull sülvst en Percy-Lied.

So güng dat männig, männig Joahr,
 Awers as ick so rümmer üm fortig woahr,
 Doa seegt ick mi: Fründ, si mi nich böß,
 Awers all dat Tüg is to spektakulös,
 Wat süll all de Lärm? Woto? Up min Seel,
 Dat allens bumst un klappert to veel;
 Ick bin mehr för allens, wat lütt un still,
 En beten Beschriewing, en beten Idyll,
 Wat läuschig is, dat wihr so min Dart,
 Dat Best bliewt doch ümmer dat Menschenhart.

(Ges. Werke I, 117.)

Dies Menschenherz des Dichters ist es, das uns so gefangen nimmt. Zwanglos, als wenn er nur mit einem guten Vertrauten spräche, plaudert er von sich, und wir lauschen und blicken in alle Winkel dieses Herzens, dürfen alles miterleben, sehen seine Liebe für Freiheit, Treue und Pflichterfüllung, seine Verachtung des Scheins, der Halb-

heit und des Prunks, seinen nie zu besiegenden Humor, sein scherzendes Geplauder, seine Resignation, sein Verstehen und Verzeihen. „Leicht zu leben ohne Leichtsinns, heiter zu leben ohne Ausgelassenheit, Mut zu haben ohne Uebermut, Vertrauen und freudige Ergebung zu zeigen ohne türkischen Fatalismus — das ist die Kunst des Lebens“ (Brief vom 21. Oktober 1868). „Sein Leben lag aufgeschlagen da, nichts verberg sich, weil sich nichts zu verbergen brauchte.“ So realistisch aber auch Fontane sich und den Nächsten zeichnet, so kommt doch nie ein häßliches Wort über seine Lippen, und die Schamlosigkeit unserer Tage in Wort und Schrift, in Kino und Theater würde seinen beißenden Spott hervorgerufen haben. „Ich mag beschmußen keines Tempels Wände“, ruft er schon frühe in einem Sonett. Seine Schreibweise ist von zwei Dingen völlig frei: „von Uebertreibungen überhaupt und vor allem von Uebertreibungen nach der Seite des Häßlichen hin. Ich bin kein Pessimist, gehe dem Traurigen nicht nach, befließige mich vielmehr, alles in jenen Verhältnissen und Prozentsätzen zu belassen, die das Leben selbst seinen Erscheinungen gibt“ (Briefe II, 27, 5. Mai 1883). Auch darin hält er weise die Mitte, keine Schönrednerei und kein Behagen am Häßlichen, alles in allem: Gesundheit. Auch an seinen Standartenschaftern lehnen sich das Gewissen und die Kraft, und beides durch das Vaterland für das Vaterland. In diesem Sinne steht er den größten Deutschen nicht nach. Wie Luther und Bismarck verkörpert er in seiner Persönlichkeit Deutschlands Gewissen und seine Kraft.

Was von dem Versdichter gilt, findet auch auf die „Wanderungen“ und Romane seine Anwendung. Es gibt Schriftsteller, bei denen man es nicht für möglich halten sollte, daß zwei so grundverschiedene Arbeiten aus derselben

Feder stammen. Wer möchte glauben, daß Goethe Werther und Faust II, daß in unsrer Zeit Helene Böhlau die „Ratsmädelgeschichten“ und „Halbtier“ geschrieben hat! Bei Fontane ist das Lebenswerk einheitlicher. Die scharfe Beobachtung und das Herausschälen der Anekdote zeigen sich auch in der Prosa. Die Romane nennt Richard M. Meyer „balladenhaft komponiert“. Aus der Ballade stammt jenes Walten finsterner Mächte, die dem Menschen, der unfrei ist, unhold sind und gegen die sich aufzulehnen zwecklos ist, wie es z. B. in der „Brück' am Tay“ so erschütternd gezeigt wird. Die Schicksalsdramen teilen diese Auffassung und bei Fontane auch die Romane. „Was ist, ist durch Vorherbestimmen.“ Der Mensch, der in der Hand der Schicksalschwestern steht, versucht seine Schranken zu übersteigen und fällt, mitleiderweckend, vom Dichter begleitet. Vor allem die Frauen sinken im Ringen nach Liebe wie getroffene Tiere zusammen. So Lene und Effi Briest. Die Männer büßen. Franz Servaes sieht den Balladenton, traulich und unheimlich zugleich, in den Romanen, die in der Volksseele wurzeln. Es ist beschlossene Sache, daß Botho und Lene in „Irrungen, Wirrungen“ sich nicht heiraten können. Der Klassenunterschied hat eine zu breite Kluft geschaffen. Das ließe sich an einer Reihe von Romanen Fontanes nachweisen. Nun aber sind des Dichters Gestalten keine Giganten, keine Kämpfernaturen, die sich, wie der Held im Drama, gegen ihr Loß auflehnen. Sie teilen die Resignation des greisen Dichters und halten fein stille, Botho sowohl wie Lene. Wir empfinden mit den beiden, wie tief die Wunde schmerzt. Sie sind keine Heldennaturen im Auflehnen gegen das Herkömmliche. Ergeben sagen sie wie der Hohepriester in Grillparzers „Hero“: „Die Bräuche muß man ehren, sie sind gut.“ Aber sie

sind Heldennaturen im Ertragen ihres Schicksals. Darin liegt der zarte Schmelz, der uns diese Gestalten so unvergänglich macht, so nahe rückt, als hätten wir sie gesehen, gesprochen, als wären sie unser anderes Ich. So sehr — um bei dem gewählten Beispiel aus „Irrungen, Wirrungen“ zu bleiben — der siebenzigjährige Dichter einerseits mit den Jungen jung ist und fühlt, so haben doch seine Geschöpfe andrerseits eine gewisse Lebensreise ihres Schöpfers mit auf den Weg bekommen, damit sie nicht stranden und sich nach Sturm und Hagel wieder aufzurichten vermögen. So ist ganz besonders Lene ein Kind Fontanes. „Wenn man schön geträumt hat, so muß man Gott dafür danken und darf nicht klagen, daß der Traum aufhört und die Wirklichkeit wieder anfängt. Jetzt ist es schwer, aber es vergift sich alles oder gewinnt wieder ein freundliches Gesicht. Und eines Tages bist du wieder glücklich und vielleicht ich auch,“ sagt Lene zu dem Geliebten in der unvergleichlichen Abschiedsszene. Daraus spricht der ganze Fontane, der seine eigene harmonische Persönlichkeit, die uns so gefangen nimmt, seinen Gestalten mitgegeben hat. „Man hat es, oder hat es nicht.“ Wie Lene sagt: „Dann lebt man eben ohne Glück.“ Richard W. Meyer erinnert bei dieser Unterordnung unter die Welt an altgermanische Erhabenheit und stille Größe. Wo manch anderer vielleicht den Roman geendet hätte, nach der Trennung der beiden, da verfolgt Fontane ihre Einzelwege weiter und zeigt uns das Licht nach dem Schatten. Beide heiraten, und wenn sie auch nicht himmelhoch jauchzen mögen, so kommen sie doch — wieder bezeichnend für den Menschen Fontane — in geordnete Verhältnisse. „Wenn unsere märkischen Leute sich verheiraten, so reden sie nicht von Leidenschaft und Liebe, sie sagen nur: ‚ich muß meine Ordnung haben!‘ Und das ist ein schöner Zug im Leben

unseres Volkes und nicht einmal profaisch. Denn Ordnung ist viel und mitunter alles.“

So durchdringt des Dichters Weltanschauung seine Gedichte und Romane; in seinen „Wanderungen“, Kritiken und autobiographischen Schriften herrscht stets derselbe Ton, und wer zu lesen versteht, sieht das Persönliche. „Das Persönliche ist immer das Siegreiche“ (Wanderungen II). Sprüche und Reflexionen der Gedichte sind in verallgemeinernde Ausdrücke, die der alte Fontane liebte, in den Romanen umgesetzt. Von der Ballade hat der Roman gelernt. Auch hier keine Feierlichkeit, auch hier kein Lärm in Gefühlen, auch hier das Sprunghafte. „Je weniger gesagt wird, desto besser.“ Die großen Ereignisse spielen sich wie in den Balladen zwischen den Zeilen ab — so Harald Grymmes Tod, so Effi Briests Ehebruch, so Lenes glücklichste Stunden in Hankels Ablage. Joseph Ettlinger weist darauf hin, daß Effis Ehebruch da ist, während Flaubert den der Mme. Bovary Schritt für Schritt verfolgt. —

Die Liebe des Dichters zur Natur, die aus seinen wenigen lyrischen Gedichten besonders ersichtlich ist, ist auch in die Romane übergegangen. Seine Geschöpfe wandern ins Freie, die Enge des Hauses hält sie nicht. So ist Fontane der klassische Dichter der Landpartie geworden. Das Schönste, was sich Lene seit langem vorgenommen hat, ist die Partie am Arm des Geliebten nach Zeuthen. Und den Verehrern des Dichters ist Hankels Ablage geweihtes Land. Zu der rechten Landpartie aber gehören die gute Laune, der unerschöpfliche Humor des Dichters, seine Berliner Schlag- und Witzworte, sein harmlos-zielloser Plauderton, der uns in der Alterslyrik entgegengetreten war und in seinen Briefen und Wanderungen so gefällig ist.

Wer dem Dichter als prächtigem Menschen noch weiter nachgehen will, als es hier geschehen kann, der greife zu seinen Werken, der nehme den „Stechlin“ zur Hand. Was der Pastor am Grabe Stechlin's, der auch das Herz stets auf dem rechten Fleck hatte, sagt und was Erich Schmidt in seiner Totenfeier für den Dichter auf Fontane selbst so schön anwandte, faßt, eine Selbstbeurteilung des Dichters darstellend, unübertrefflich klar seine reiche Persönlichkeit zusammen. Der Kern aber, aus dem alles stammt, der alles erklärt, sind die Worte: „Denn er hatte die Liebe.“

Literaturverzeichnis

- Theodor Fontane, Gesamt-Ausgabe. I. Serie 10 Bde., II. Serie 11 Bde. Fontane u. Co., Berlin.
- Gesammelte Werke. 5 Bde. S. Fischer, Berlin 1915.
 - Männer u. Helden. Acht Preußen-Lieder. Havn, Berlin 1850.
 - Gedichte. Carl Reimarus' Verlag. W. Herz, Berlin 1851.
2. Aufl. 1875. 3. Aufl. 1889. 5. Aufl. 1898. 12.—14. Aufl.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart 1908.
21.—23. Aufl. 1919.
 - Von der schönen Rosamunde. Gedicht. M. Käß, Dessau 1850.
3. Aufl. Ehlermann, Dresden 1863.
 - Deutsches Dichter-Album. 1.—3. Aufl. Janke, Berlin 1852.
4. Aufl. bei Bachmann, Berlin 1858.
 - Argo, Belletristisches Jahrbuch für das Jahr 1854, herausgegeben von Th. Fontane und Franz Kugler. M. Käß, Dessau 1854.
 - Argo, Album für Kunst und Wissenschaft, herausgegeben von F. Eggers, Th. Hofemann, F. Kugler. Breslau 1857 bis 1860.
 - Balladen. W. Herz, Berlin 1861.
 - Ausgewählte Balladen. Cotta'sche Handbibliothek 1907.
 - Christian Friedrich Scherenberg und das literarische Berlin von 1840 bis 1860. W. Herz, Berlin 1885.
 - Von vor und nach der Reise. Fontane u. Co., Berlin 1894.
2. Aufl.
 - Meine Kinderjahre. 1. Aufl. 1894. 7. Aufl. Fontane u. Co. 1911. Mit 72 Bildern usw.
 - Von Zwanzig bis Dreißig. Autobiographisches. Berlin 1898.
5. Aufl. Fontane u. Co., Berlin 1910. Mit 40 Bildern usw.
 - Briefe an seine Familie. Fontane u. Co., Berlin 1905.
2 Bde.
 - Briefe. 2. Sammlung, herausgegeben von D. Pniower und P. Schlenther. Fontane u. Co., Berlin 1910. 2 Bde.

- Theodor Fontane, Briefwechsel mit Wilhelm Wolffsohn. Bondi, Berlin 1910, herausgegeben von W. Wolters.
- Vierzig Jahre. B. v. Lepel an Th. Fontane. Briefe 1843 bis 1883, herausgegeben von Eva M. v. Arnim. Fontane u. Co., Berlin 1910.
- Bölsche, Wilhelm, Hinter der Weltstadt. Diederichs, Leipzig 1901.
- Brandt, Rolf, Th. Fontane. Velhagen u. Klasing, Bielefeld u. Leipzig, Volksbücher der Literatur Nr. 97.
- Chevalier, L., Zur Poetik der Ballade. Programm, Prag 1891, 1892, 1894, 1895.
- Croner, Else, Fontanes Frauengestalten. Fontane u. Co., Berlin 1906.
- Ettlinger, Josef, Th. Fontane. Ein Essai. „Die Literatur.“ Bd. 18. Bard, Marquardt u. Co., Berlin 1904.
- Gruppe, D. F., Deutscher Musenalmanach. Reimer, Berlin 1852.
- Herder, Volkslieder. Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur, Bd. 2.
- Krüger, H. A., Deutsches Literatur-Lexikon. Beck, München 1914.
- Lübke, Wilhelm, Lebenserinnerungen. Fontane u. Co., Berlin 1891.
- Meyer, Richard M., Gestalten und Probleme. Bondi, Berlin 1905.
- Grundriß der neueren deutschen Literaturgeschichte. Die deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts. Bondi, Berlin 1912.
- Die Weltliteratur im 20. Jahrhundert. Verlagsanstalt, Stuttgart 1913.
- Moore, J. S., Pictorial Book of Ballads. London 1847.
- Percy, Reliques of ancient English poetry. ed. Schröder. Berlin 1889—1893.
- Pniower, Otto, Dichtungen und Dichter. Fischer, Berlin 1912.
- Schmidt, Erich, Charakteristiken. 2. Reihe. Heidmann, Berlin 1901.
- Scott, Walter, Minstrelsy of the Scottish border. London 1902.
- Servaes, Franz, Fontane. „Die Dichtung.“ Bd. 24. Schuster u. Loeffler, Berlin 1904.
- Spiero, H., Das poetische Berlin. I. Alt-Berlin. Neutsch, München 1911. II. Neu-Berlin. Neutsch, München 1912 (Pandora 5 u. 6).
- , D. u. H., Fontane Brevier. Fontane u. Co., Berlin 1905.

- Stern, Adolf, Studien zur Literatur der Gegenwart. 3. Aufl. Koch, Leipzig u. Dresden 1905.
- Violet, F., Th. Fontane als märkischer Dichter. Berlin 1909, zitiert H. A. Krüger, ist aber nach sicherer Ermittlung nicht erschienen.
- Wegmann, Carl, Th. Fontane als Uebersetzer Englischer und Schottischer Balladen. Münster 1910. Diss.
- Wenger, Erich, Th. Fontanes Sprache und Stil in seinen modernen Romanen.

- „Daheim.“ 7. Dezember 1907 Nr. 10; 25. Januar 1908 Nr. 17 (Archibald Douglas).
- Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. Festgabe für Heinzel. Weimar 1898 (C. Schmidt, Die Edward-Ballade S. 31 f.).
- Literarisches Echo ed. Dr. J. Ettliger. Fontane u. Co., Berlin. II S. 15—18 H. Conrad, Fontanes Hamlet. S. 823 bis 827 Heyse und Fontane. IV S. 430, 835, 1067, 1192.
- Nation, Die. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur ed. Dr. Th. Barth. September 1898. H. J. Horwitz, Ein Erinnerungsblatt S. 6 f. N. Werner, Zwei Briefe Th. Fontanes S. 71 f. (Douglas).
- Stimmen der Gegenwart. Monatschrift für moderne Literatur u. Kritik. Eberswalde Nr. 10—12 Oktober bis Dezember 1900. A. K. T. Ziel, Th. Fontanes erste Balladen.
- Vossische Zeitung. 27. April 1902. A. Cloesser, Th. Fontane im Tunnel.
- Westermann, Illustrierte Monatshefte. Bd. 89, 1901, Oktober. Heft 1900 S. 126. Maync, Fontane als Lyriker. (Sein Verhältnis zu Menzel!)
- Zeitschrift des Vereins für Volkskunde, herausgegeben von K. Weinhold. Berlin 1897 S. 338.

Von demselben Verfasser erschienen:

- Helene Böhlau. Ein Beitrag zu ihrer Würdigung. Mit 3 Bildern. Im Kenien-Verlage zu Leipzig 1919, 175 S. 8°. 3,50 M.
- Heinrich von Kleist als Mensch und Künstler. Zwei Aufsätze. Steins-Verlag, Berlin-Halensee 1919.
- Zur Stoff- und Formengeschichte des Volksliedes „Es wollt ein Jäger jagen“. Germanische Studien, Ebering, Berlin 1919.

Druck der
Anton Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Cotta'sche Handbibliothek

Jede Nummer ist einzeln käuflich

Die eingeklammerten Zahlen geben die Nummern der Handbibliothek an

Bisher erschienen:

	Preis	gebunden
	M	3
Anzengruber, Gott verloren! und andere Dorfgeschichten [205]	—	80
— Die Heimkehr und andere Geschichten [98]	—	60
— Der ledige Hof. Schauspiel [66]	—	90
Auerbach, Deutsche illustrierte Volksbücher. Mit über 400 Bildern nach Originalzeichnungen von W. Artaria, K. Hoff, C. Jlle, W. v. Kaulbach, A. Menzel, P. Meyerheim, A. v. Ramberg, E. Richter, J. Scholz, C. Saurth, M. v. Schwind, P. Thumann u. a. [144—153]	4	—
— Edelweiß. Erzählung [83]	1	—
— Florian und Kreszenz [168]	—	25
— Die Frau Professorin [163]	—	40
— Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg [158]	—	75
— Ivo, der Hajrle. Erzählung [159]	—	60
— Joseph im Schnee [169]	—	40
— Die Kriegspfeife [176]	—	40
— Der Lehnhold [167]	—	50
— Des Lorles Reinhard [164]	—	50
— Das Nest an der Bahn [166]	—	45
— Spinoza. Ein Denkerleben [41]	1	20
— Sträflinge [165]	—	25
— Der Tolpatſch. Der Tolpatſch aus Amerika [170]	—	50
Baumbach, N., Das Wasser des Vergessens [84]	—	50
Birk, Theodor, Schiller der Politiker im Licht unserer großen Gegenwart [184]	—	60
Bismarck's Briefe an seine Braut und Gattin. Ausgewählt und mit einem erläuternden Anhang herausgegeben von Eduard v. d. Hellen [177]	1	70
Bismarck's Briefwechsel mit Meist-Rehow. Herausgegeben von Herman v. Petersdorff [211]	1	—
Bismarck, siehe auch Egelhaaf und Wilhelm I.		
Bürger, Gedichte. Mit Einleitung von H. M. Werner [67]	—	70
Calderon, Der Richter von Zalamea. Schauspiel. Uebersetzt von Adolf Wilbrandt [42]	—	30
Drofte-Hülshoff, A. v., Eyrische Gedichte [37]	—	70
— Die Judenbuche [99]	—	20
Ebner-Eschenbach, Marie v., Ein Spätgeborener [68]	—	70
— Chlodwig. Erzählung [206]	—	70
Eckstein, Ernst, Der Bildschnitzer von Weillburg. Roman [207]	2	20
Egelhaaf, Prof. Dr. Gottlob, Bismarck. Für das deutsche Volk dargestellt. Mit zwei Bildnissen und einem Briefsammler [210]	—	40
Faust. Der Tragödie Dritter Teil. Von Dentobold Symbolizeti Allegorizowitsch Mystifizinskiy (Friedrich Theodor Vischer) [214]	2	50

Cotta'sche Handbibliothek

	Preis gebunden	
	fl.	s.
Fischer, Max, Heinrich Heine der deutsche Jude [188]	—	60
— „ — Heinrich v. Kleist der Dichter des Preussentums [185]	—	60
Fontane, Theodor, Ausgewählte Balladen [141]	—	60
— „ Greta Minde. Nach einer altmärktischen Chronik [203]	1	—
— „ Märker. Eine Auswahl biogr.-historischer Darstellungen aus den „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ herausgegeben von G. Verdrow [183]	1	—
— „ Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Auswahl von Fern. Verdrow [121]	1	50
Franzos, Karl Emil, Der alte Damlau [100]	—	25
— „ Der Hiob von Unterach [181]	—	70
— „ Die braune Rosa und andere Erzählungen [195]	1	50
Freiligrath, Ferdinand, Gedichte [123]	1	—
— „ Neue Gedichte [124]	1	—
Gobineau, Graf J. A., Das rote Tuch, Novelle. Deutsch von Rudolf Schöffler [197]	—	60
Göring, H., Lessings Leben [69]	—	60
Goethe, Egmont. Mit Einleitung von Goedeke [231]	—	20
— „ Faust. Mit Einleitung von Goedeke. Erster Teil [125]	—	30
— „ — „ Zweiter Teil [126]	—	30
— „ Götz von Berlichingen. Mit Einleitung v. Goedeke [24]	—	25
— „ Hermann und Dorothea. Mit Einleitung v. Goedeke [22]	—	20
— „ Iphigene. Mit Einleitung von Goedeke [25]	—	20
— „ Die Leiden d. j. Werthers. Mit Einleit. v. Goedeke [43]	—	25
— „ Wilhelm Meisters Lehrjahre. 2 Teile Mit Einleitung von Goedeke. Erster Teil [44]	—	60
— „ — „ Zweiter Teil [45]	—	70
— „ Reineke Fuchs. Mit Einleitung von Goedeke [127]	—	30
— „ Torquato Tasso. Mit Einleitung von Goedeke [46]	—	25
Goethes Briefe. Ausgewählt und mit Anmerkungen herausgegeben von Eduard v. d. Hellen. (In 6 Bänden)	4	20
Band 1 (1764—1779) [26] Band 2 (1780—1788) [47] } Band 3 (1788—1797) [70] Band 4 (1797—1806) [101] } Band 5 (1807—1818) [155] Band 6 (1819—1832) [186] } e	—	70
Goethes Briefe an Frau von Stein nebst dem Tagebuch aus Italien und Brienzen der Frau von Stein. Mit Einleitung von R. Heinemann. 4 Bände	2	50
Band 1 [102] — 60 Pf. Band 2 [103] — 60 Pf. Band 3 [104] — 60 Pf. Band 4 [105] — 70 Pf.		
Goethes Briefwechsel mit einem Kinde Mit Herman Grimms Lebensbild „Bettina von Arnim“ als Einleitung. 3 Bände	1	80
Band 1 [132] — 70 Pf. Band 2 [133] — 60 Pf. Band 3 [134] — 50 Pf.		
Goethe und Werther. Briefe Goethes, herausgegeben von A. Reitner. Mit 2 Bildnissen und 3 Facsimiles. 3. Aufl. [162]	—	80
Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller. Herausgegeben von C. A. G. Burckhardt [85]	1	—
Goethes Mutter. In einer Auswahl aus ihrem Briefwechsel dargestellt von Eduard v. d. Hellen [157]	1	—

Cotta'sche Handbibliothek

	Preis	gebunden
	M.	S.
Griffparzer, Die Ahnfrau. Mit Nachwort von H. Paube [3]	—	30
— „ Ein Bruderkwitz in Habsburg [12]	—	30
— „ Ein treuer Diener seines Herrn	—	—
Mit Nachwort von Heinrich Paube [6]	—	25
— „ Esther — Hannibal — Psyche [11]	—	20
— „ Ausgewählte Gedichte [15]	—	60
— „ Die Jüdin von Toledo [13]	—	25
— „ Das Kloster bei Sendomir. — Der arme Spielmann.	—	—
Erzählungen [14]	—	20
— „ König Ottokars Glück und Ende	—	—
Mit Nachwort von Heinrich Paube [5]	—	30
— „ Libussa [10]	—	25
— „ Des Meeres und der Liebe Wellen	—	—
Mit Nachwort von Heinrich Paube [7]	—	25
— „ Sappho. Mit Nachwort von Heinrich Paube [4]	—	25
— „ Selbstbiographie [16]	—	40
— „ Der Traum, ein Leben. Mit Nachwort v. H. Paube [8]	—	25
— „ Das goldene Vlies	—	—
I. Der Gastfreund — Die Argonauten [1]	—	30
II. Medea. Mit Nachwort von Heinrich Paube [2]	—	25
— „ Weh dem, der lügt! Mit Nachwort von H. Paube [9]	—	25
Griffparzers Briefe und Tagebücher. Mit Anmerkungen herausg. von E. Glossy u. A. Sauer. Bd. 1: Briefe [106]	—	60
— „ — „ Band 2: Tagebücher [107]	—	70
Grün, Anastasius, Nikolaus Lenau. Lebensgeschichtliche Umrisse. Mit einem Anhang: Briefe von und an Lenau, ausgewählt und erläutert von Johannes Proelß [21]	—	50
Hartmann, Moritz, Der Krieg um den Wald [48]	—	50
Hauff, Lichtenstein [33]	—	70
— „ Märchen [49]	—	60
Hauschag, Humoristischer. Für das deutsche Volk heraus- gegeben von Ernst Casteln. 6 Bände	9	—
1. Band: Erzählende Beiträge von Kiehl, Cohnfeld, Anzen- gruber, Schücking, Wilbrandt, Hense, Hackländer, Auerbach [115]	1	50
2. Band: Erzählende Beiträge von Kofegger, Kossak, Merkel, Schaumberger, Lorm [116]	1	50
3. Band: Erzählende Beiträge von Rodenberg, Spielhagen, Wellmer, Sieub, Lenz, Schokke [117]	1	50
4. Band: Erzählende Beiträge von Seidel, Glasbrenner, Wichert, Gaudy, Reuter [118]	1	50
5. Band: Erzählende Beiträge von Raabe, Rosenthal-Bonin, Stettenheim, Schmidt-Cabanis, Knigge, Franzos, Mauthner [119]	1	50
6. Band: Erzählende Beiträge von Schmidt-Cabanis, Gaudy, Alegis, Sacher-Masoch, Müller [120]	1	50
Hebbel, Fr., Demetrius. Vollendet von Otto Harnack [161]	—	50
— „ Genoveva. Tragödie. Mit Einl. von R. Specht [71]	—	40
— „ Judith. Tragödie. Mit Einleit. von R. Specht [84]	—	25
— „ Maria Magdalene. Trauersp. Einl. v. R. Specht [87]	—	20
— „ Mutter und Kind. Dichtung. Einl. v. R. Specht [88]	—	25
Hebel, J. P., Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes. Mit 60 Holzschnitten Cotta'sche Original-Ausg. [156]	—	70
Heer, J. C., Die Luftfahrten des Herrn Walter Meiß und andere Novellen [174]	1	80
— „ Martin Häcklers Erlebnisse. Erzählung [192]	1	60

Cotta'sche Handbibliothek

	Preis gebunden	
	R	S
Seine, Buch der Lieder. Einleitung von St. Born [38]	—	60
— Romanzero [50]	—	60
Herder, Stimmen der Völker in Liedern [72]	—	75
Herzog, Rudolf, Ausgewählte Novellen [175]	2	20
Heyse, Paul, Ausgewählte Gedichte. Herausgegeben von Erich Pequet [212]	3	—
— „Getreu bis in den Tod. — Erkenne dich selbst. Zwei Novellen [108]	1	—
— „Der Kreisrichter. — Alta. Zwei Novellen [178]	—	70
Hofer, Klara, Maria im Baum. Erzählung [189]	—	40
Hoffmann, G. Th. A., Kater Murr [51]	—	90
Hoffmann, Hans, Vom guten und schlechten Wein [122]	—	25
Höffner, Johannes, Das Ende des Girolamo Minotto. Novelle [193]	—	40
Hölderlin, Gedichte [35]	—	60
Homers Odyssee. Uebersetzt von Joh. Heinr. Voss [34]	—	60
Jean Paul, Doktor Katzenbergers Badereise [73]	—	60
Jodl, Friedrich, Zur neueren Philosophie und Seelenkunde. Vorfäge. Ausgewählt und herausgegeben von Wilhelm Börner [198]	1	40
Keller, Gottfried, Hadlaub. Novelle [208]	—	90
— „Die drei gerechten Kammacher [52]	—	50
— „Pankraz der Schmoller. Erzählung [89]	—	50
— „Romeo und Julia auf dem Dorfe. Erzählung [199]	—	70
— „Ausgew. Gedichte. Herausgegeben von Ad. Frey [131]	1	30
Kinkel, G., Otto der Schütz [171]	—	50
Kleist, Heinr. v., Michael Kohlhaas. Erzählung [53]	—	25
— „Der zerbrochene Krug. Lustspiel [54]	—	25
— „Prinz Friedrich von Homburg. Schauspiel [55]	—	20
Körner, Frinz. Trauerspiel [56]	—	25
— „Lustspiele [57]	—	30
Koser, R., Aus dem Leben Friedrichs des Großen [179]	—	60
Kossak, Margarete, Der Liebeszauber vom Gl'rasoß. Novelle [139]	—	30
Kurz, Hermann, Der Sonnenwirt. 2 Bände [74 75]	1	30
Lenau, Die Albigenfer [19]	—	25
— „Faust — Don Juan — Helena [18]	—	30
— „Gedichte [17]	—	80
— „Savonarola [20]	—	30
Lessing, Emilia Galotti. Mit Einleit. v. Hugo Göring [36]	—	20
— „Minna von Barnhelm. Mit Einleit. v. H. Göring [26]	—	20
— „Mit Sara Sampson. Mit Einleit. v. H. Göring [76]	—	20
Lindau, Paul, Arme Mädchen. Roman [190]	1	60
Loti, Japanische Herbstindrücke [112]	—	60
Mexim'e, Die Mißvergünstigen. Lustspiel. Deutsch von Anton Bettelheim [154]	—	25
Molière, Die gelehrten Frauen. Uebers. v. E. Fulda [90]	—	30
Molo, W. v., Der Große Fritz im Krieg. Hist. Novelle [194]	—	50
Moreck, Curt, Der Unweg zur Liebe und andere Novellen [209]	—	90

Cotta'sche Handbibliothek

	Preis gebunden	
	N.	S.
Mörke, Erzählungen [130]	—	70
— „ Gedichte [128]	—	70
— „ Maier Nollen. Roman [129]	1	—
Mystifizinsky, siehe Faust, Der Tragödie Dritter Theil		
Niehen-Deiters, Leonore, Eros in Breiteregraden. Sechß Stücksgeschichten auß unterschiedlichen Klimaten [213]	2	25
— „ Die Unschuld vom Lande u. a. nette Geschichten [191]	1	—
Nißel, Fr., Agnes von Meran. Trauerspiel [140]	—	40
— „ Ein Nachtlager Corvins. Historisches Lustspiel [77]	—	40
Paoli, Betty, Ausgewählte Gedichte Mit einer Einleitung von M. v. Ebner-Gschenbach [91]	—	40
Pantenus, Th. S., Kurländische Geschichten [200]	1	50
Piehl, W. S., Die deutsche Arbeit [180]	2	60
— „ Ein ganzer Mann. Roman [187]	1	50
— „ Meister Martin Hildebrand. Novelle [160]	—	50
— „ Ovid bei Hofe. Novelle [58]	1	—
Requette, Rebekranz zu Waldmeisters silberner Hochzeit [78]	—	50
Rückert, Liebesfrühling nebst Vorfrühling: Agnes' Totenseier und Amarnllis [32]	—	80
Schack, A. F. Graf v., Die Plejaden. Dichtung [59]	—	50
— „ Strophen des Omar Chijam [36]	—	40
Schiller, Gedichte. Mit Einleitung von Goedeke [109]	—	50
— „ Die Braut von Messina. Einleit. von Goedeke [110]	—	25
— „ Don Karlos, Infant von Spanien Einleitung von Goedeke [111]	—	30
— „ Die Jungfrau von Orleans. Einleit. von Goedeke [60]	—	30
— „ Kabale und Liebe. Einleitung von Goedeke [79]	—	25
— „ Maria Stuart. Einleitung von Goedeke [92]	—	25
— „ Die Räuber. Einleitung von Goedeke [28]	—	25
— „ Wilhelm Tell. Einleitung von Goedeke [27]	—	25
— „ Verschwörung des Fiesco. Einleit. von Goedeke [112]	—	25
— „ Wallenstein. Einleitung von Goedeke I. Theil: Wallensteins Lager — Die Piccolomini [113]	—	25
II. Theil: Wallensteins Tod [114]	—	25
Schopenhauer, Parerga und Paralipomena Kleine philosophische Schriften. 4 Bände	3	—
I. Band [93] — 60 Pf. — II. Band [94] — 70 Pf.		
III. Band [95] — 80 Pf. — IV. Band [96] — 90 Pf.		
— „ Die Welt als Wille und Vorstellung. 2 Bände	1	10
I. Band (1. und 2. Buch) [39]	—	50
II. Band (3. und 4. Buch) [40]	—	60
Seidel, Heinrich, Hans Reinharts Abenteuer [182]	—	90
— „ Die Robinsoninsel und andere Geschichten. Auswahl für die Jugend [215]	2	50
— „ Der Rosenkönig. Eine Vorstadtgeschichte [61]	—	60
— „ Weltnachtsgeschichten [62]	1	20
Shakespeare, Julius Cäsar. Uebersetzt von A. W. v. Schlegel. Mit Einleitung von Max Koch [80]	—	25
— „ Wie es euch gefällt. Uebersetzt von A. W. v. Schlegel. Mit Einleitung von Max Koch [81]	—	25
Simrock, Karl, Uebersetzungen: Gudrun. Deutsches Heldenlied [135]	—	80
Das kleine Heldenbuch. 2 Bände [137/138] je	—	80
Das Nibelungenlied. Mit Simrock's Bildnis [136]	1	—

Cotta'sche Handbibliothek

	Preis gebunden	
	M	S
Stowronnek, Richard , Der Bruchhof. Ein Roman aus Viasuren [201]	1	80
Streicher, Andreas , Schillers Flucht von Stuttgart und Auf- enthalt in Mannheim 1782 bis 1785 [143]	—	50
Uhland, Gedichte [31]	—	70
— „ — Ernst, Herzog von Schwaben. Trauerspiel [64]	—	20
— „ — Ludwig der Baiern. Schauspiel [63]	—	20
Wischer , siehe Faust, Der Tragödie Dritter Teil		
Wos, Richard , Die Sibylle von Tiboli. Eine Geschichte aus dem Sabnergebirge [204]	—	50
Widmann, A. D. , Touristenovellen [172]	1	20
Wieland, Oberon . Ein Gedicht in zwölf Gesängen. Mit Einleitung von Franz Wunder [65]	—	60
Wilbrandt, Adolf , Feuerblumen [173]	1	40
— „ — Novellen aus der Heimat [97]	1	70
— „ — Johann Ohlerich — Die Reise nach Freienwalde. Zwei Novellen [216]	2	—
— „ — Die Rothenburger. Roman [196]	1	50
Wilhelm I. und Bismarck in ihrem Briefwechsel. Auswahl und Erläuterung von Eduard v. d. Hellen [202]	1	60
Wolzogen, R. v. , Schillers Leben [82]	—	70
Zillmann, Friedrich , Theodor Fontane als Dichter. Er und über ihn. Mit vier Bildern und drei Facsimiles [217]	2	20

Auf die vorgenannten Preise berechnet das Sortiment
einen Teuerungszuschlag

Fontene, Theodor

165769

L.G.
F679

Author Zillmann, Friedrich

.YZ

Title Theodor Fontene als Dichter, Er und über ihn.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 30 24 06 008 3